

Bericht von der Exkursion
in die historischen Missionsgebiete der Jesuiten (17./18. Jahrhundert)
bei den Guaranies in Paraguay und den Chiquitanos in Ostbolivien
(8.-23. Oktober 2011)

Die Hinreise (Samstag, 8./Sonntag, 9. Oktober 2011)

Unsere Reise begann auf dem Frankfurter Flughafen am Samstag, 8. Oktober 2011. Da vom Reisebüro „Südamerika Line“ für uns im hinteren Bereich des Flugzeuges nahe beieinander gelegene Plätze reserviert waren, hatten wir vereinbart, uns erst im Warteraum zu treffen, von wo wir an Bord gehen würden. Dennoch sahen sich einige schon bei der Gepäckaufgabe am Schalter der brasilianischen Fluglinie TAM und andere in der Flughafenkapelle, einer Oase der Stille im Trubel der Abflughallen.

Wir flogen mit einer Maschine vom Typ Boeing 777. Abflugzeit sollte 22.05 Uhr sein, doch zögerte sich der Abflug über eine halbe Stunde hinaus. Gleichwohl erreichten wir den Flughafen Guarulhos von São Paulo pünktlich in der Morgenfrühe um 5.10 Uhr. Hier hatten wir rund vier Stunden Aufenthalt, ehe uns ein Airbus A 320 der TAM in zwei Stunden nach Asunción brachte. Auf dem Weg von Brasilien nach Paraguay durchquerten wir ein Unwetter, wurden dann aber beim Anflug auf Asunción mit klarer Sicht auf die Stadt, das Umland und den sie im Halbkreis umrundenden Fluss beschenkt.

Nach Querung von Pass- und Zollkontrollen trafen wir in der Ankunftshalle auf unseren paraguayischen Reiseführer Marco Rabi, der uns begrüßte und den von César gesteuerten Mercedes-Brasil-Kleinbus herbeirief, unser Gefährt für die kommende Woche, worin unser Gepäck verstaut wurde und mit dem wir dann in die Stadt zum Hotel „Portal del Sol“ gebracht wurden. Hier konnten wir die Zimmer beziehen und eine 2 ½stündige Mittagspause einlegen.

Am Sonntagnachmittag um 15 Uhr startete dann unsere erste Tour in die geradezu ausgestorben wirkende Landeshauptstadt. Das erste Ziel war gleich eine kleine Überraschung, das „Museo de Arte Sacro“ in Trägerschaft einer Stiftung der Familie Latourette Bo und in deren neoklassizistischer Villa eingerichtet. In vier Räumen mit einer hyperaktiven Alarmanlage sahen wir zahlreiche barocke Christus- und Marien-, Engels- und Heiligenskulpturen vorwiegend kleineren Formats, also aus dem Milieu häuslicher Frömmigkeit. Einige Motive fielen uns als besonders auf: das Christuskind, das sich einen Dorn aus dem großen Zeh zieht, eine Maria mit mestizischem Gesicht, ein geflügelter hl. Vinzenz Ferrer. Der Besuch stimmte ein auf die religiöse Kultur der Missionsgebiete, also auf unser eigentliches Reiseziel.

Anschließend fuhren wir ins Stadtzentrum. Wir begannen einen Rundgang am Amtssitz des Präsidenten, den Carlos Antonio López (1840-1862) hat bauen lassen, und gingen dann in die dahinter liegenden Freiflächen an einer Bucht des Paraguay-Flusses, die anlässlich der 200-Jahr-Feier der Unabhängigkeit erst kürzlich ausgestaltet worden waren. Am modernen Kongressgebäude vorbei, einer Stiftung von Taiwan, mit dem Paraguay als einziges südamerikanisches Land noch immer diplomatische Beziehungen unterhält, gelangten wir zum historischen „Palacio Legislativo“ und zur „Plaza de Armas“, wo wir an dem Denkmal verweilten, das an die Gründung der Stadt durch Juan de Salazar y Espinoza am 15. August 1537 und an die Unabhängigkeit Paraguays (seit 1811) erinnert. An der Westfassade der verschlossenen Kathedrale sahen wir ein von Spanien 1965 geschenktes Relief; es zeigt die freundliche Aufnahme, welche die Conquistadoren bei den Guaranies fanden und die sehr bald zur Mischung der Weißen mit den Indígenas, zur Geburt der Mestizen, der Paraguayer führte.

Wir gingen ein wenig stadteinwärts; hier herrschte auf einem Platz „richtig Leben“, denn mittels einer Kundgebung wurde das Referendum für das Wahlrecht der Auslandsparaguayer unterstützt, das an diesem Tag im ganzen Land durchgeführt wurde, aber nur eine geringe Mobilisierung erzielte (am folgenden Tag erfuhren wir von seinem dennoch erfolgreichen Ausgang). Mit dem Bus fuhren wir von hier zur Kirche „Cristo Rey“/Christkönig. Dort nahmen wir an der Abendmesse teil. Die kleine, hier lebende Jesuitenkommunität hütet die Herzreliquie des hl. Roque González de Santa Cruz SJ (+ 1628), vor der wir nach der Messe in

einem Nebenraum verweilten und wo uns dessen Geschichte der älteste Pater der Gemeinschaft erläuterte. Währenddessen gesellten sich uns P. Dr. Cristino Bohnert und Prof. Dr. Gerardo Gomez vom örtlichen Kuratorium des Stipendienwerks Lateinamerika-Deutschland (ICALA) zu. Es war schon dunkel, als wir mit ihnen zum Hotel fuhren, wo auch Angelica Otazú und Helga María Sarubbi mit ihrem Mann eintrafen. Im Gespräch mit ihnen, u.a. über die Lage an den paraguayischen Universitäten, klang dieser erste Reisetag aus.

Johannes Meier

Montag, 10. Oktober 2011

Nach unserem ersten Frühstück in Paraguay, das uns über die vielen verschiedenen Obstsorten, kleine Gebäcke und Säfte staunen ließ, begannen wir gegen 10 Uhr mit unserem zweiten Rundgang durch die Stadt Asunción, der uns durch verschiedene geschichtliche Epochen des Landes und der Stadt führte.

Zunächst besuchten wir das „Panteón Nacional de los Héroes y Oratorio de la Virgen de la Asunción“, vor dem gerade eine Wachablösung stattfand, als wir eintraten. Der erste Blick fiel auf die Schutzpatronin der Stadt und des Landes, die „Virgen de la Asunción“, die mit einer Schärpe der Trikolore und offenen Händen auf einem Altar steht. Zu ihren Ehren hatte Francisco Solano López Carrillo, Staatspräsident Paraguays (1862-1870), den Bau 1863 in Auftrag gegeben, jedoch konnte er erst im Jahre 1936, nach dem Chaco-Krieg, zu Ende gestellt und eingeweiht werden. Er ist am Mausoleum Napoleons „Les Invalides“ in Frankreich orientiert und wurde von dem italienischen Architekten Alessandro Ravizza entworfen.

Nunmehr ist es eine Heldengedenkstätte, in der – neben dem Sarg für den unbekanntesten Soldaten im Zentrum der Krypta – die Überreste bedeutender Staatsmänner Paraguays aufgebahrt sind. José Gaspar Rodríguez de Francia, der führend im Kampf der Unabhängigkeit war und Paraguay als Diktator 1814-1840 regierte, Carlos Antonio López, der das Amt übernahm (1840-1862), dessen Sohn Francisco Solano López, der das Land in den

blutigen Krieg mit der von Argentinien, Brasilien und Uruguay gebildeten Tripel-Allianz (1864-1870) führte. Unser Reiseleiter Marco erklärte uns die Zusammenhänge und Ausmaße des Krieges und machte uns auf die zweifache Würdigung aufmerksam, die Marschall López heute in Paraguay zuteil wird: Während ihn die Geschichtsschreibung bisher als grausamen, gnadenlosen Verrückten darstellte, der besessen seine Ziele verfolgte, wird er in jüngerer Zeit mehr und mehr heroisiert, da der Krieg längst zum paraguayischen Gründungsmythos geworden ist. Dennoch war es einer der verheerendsten Kriege der Geschichte, dem rund 80 Prozent der paraguayischen Männer zum Opfer fielen. Da in den Endphasen auch Kinder an den Kämpfen beteiligt waren, vor allem in der „Batalla del Campo Grande“ (1869), sind im Pantheon auch zwei Urnen für die Niños Mártires de Acosta Ñu aufgebahrt. Letzter Kriegsheld ist Feldmarschall José Félix Estigarribia, führender Militär im Chaco-Krieg gegen Bolivien und späterer Staatspräsident (1939-1940), der zusammen mit seiner Ehefrau – beide kamen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben – hier beigesetzt wurde. In den vergangenen Jahren wurde der Fokus etwas geweitet, sodass auch andere bedeutende Personen im Pantheon beigesetzt werden können; so geschehen mit einem Musiker.

Nach diesem Besuch gingen wir rasch in eine Wechselstube, befanden uns plötzlich mitten in einer Demonstration für ein besseres Bildungssystem und höhere Löhne für Lehrende und gelangten schließlich ans Ufer des Flusses Paraguay, zur Kathedrale der Hauptstadt. Obwohl an dieser Stelle bereits im 17. Jahrhundert eine Kirche gestanden hatte, ist leider nichts mehr von dieser erhalten geblieben. Daher stammt der heutige Bau aus der Zeit der Unabhängigkeit (1840). Im Giebel ist das Staatswappen angebracht, das alle Kirchen bis 1990 zu tragen hatten. Bis zu diesem Jahr war auch das Gesetz in Kraft, dass alle Staatspräsidenten katholisch zu sein hatten. Der Hochaltar ist ein Versatzstück verschiedener Zeiten. In der Mitte sind die Patrone der Stadt, María de la Asunción, und darüber der heilige Blasius dargestellt. Im Innern entkommen wir für eine Weile dem hektischen Verkehr und können die Worte des soeben verkündeten Evangeliums ein wenig auf uns wirken lassen.

Auf unserem Weg zur Plaza de Armas laufen wir durch einen kleinen gepflegten Park, vorbei an dem schon gestern gesehenen Denkmal mit den wichtigsten Daten der Stadt. Ein weiteres Denkmal erinnert an die jungen Getöteten vom März 1999 („Marzo Paraguayo“), die gegen die Politik von Raúl Cubas Grau (Colorado-Partei) demonstrierten und von einem

nahegelegenen Hochhaus niedergeschossen wurden. Man vermutete, dass Cubas Grau an der Ermordung des Vizepräsidenten Luis María Argaña beteiligt gewesen sei. Noch im selben Jahr ging er ins Exil nach Brasilien.

Im „Cabildo“ bzw. „Palacio Legislativo“ sahen wir eine kleine vielseitige Ausstellung, die von der traditionellen Kleidung, Alltagsgegenständen und Kanus der Guaraní über einen Raum mit sakralen Kunstgegenständen, Figuren sowie Möbeln aus der Kolonialzeit, Musikinstrumenten und Originalpartituren aus der Missionszeit bis hin zur modernen Musik- und Filmindustrie reicht. Genannt seien an dieser Stelle stellvertretend für die zeitgenössische Kultur die Gruppe Luis Alberto de Paraná y Los Paraguayos, sowie der Gitarrist Augustin Barrios Mangoré und die Schauspieler und Filmemacher Manegliar und Tana Schémbori.

Auf dem Weg zur Casa de la Independencia trafen wir auf Indigene, die gekrönt mit Federschmuck Halsketten und ähnliches verkaufen. Unser Reiseleiter machte uns in diesem Zusammenhang auf den Unterschied zwischen Guaraní und Macá aufmerksam; letzterer ist ein Volksstamm aus dem Chacogebiet an der Grenze zu Argentinien, der der Theorie nach nicht über die Beringstraße, sondern über die Polynesischen Inseln auf den südamerikanischen Kontinent gekommen sein soll.

„La Casa de la Independencia“ ist eines von sechs in ganz Asunción noch bestehenden Privathäusern aus der Kolonialzeit. Es war das Wohnhaus einer Familie Martínez Sáenz und gilt als konspiratives Haus, in dem sich jene Politiker trafen, die Verträge und Satzungen für die Unabhängigkeit aushandelten. Heute sind hier Mobiliar und Gegenstände aus der Zeit um 1810 ausgestellt.

Nach einer kleinen Mittagspause machten wir einen geschichtlichen Sprung in die Zeit des Diktators Alfredo Stroessner (1954-1989) und besuchten das „Museo de las Memorias“, das an all die Gräueltaten erinnert, die in dieser Zeit an „Kommunisten“ vollzogen wurden. Wer nicht in der Colorado-Partei war, galt als Regimegegner und konnte keine Arbeit bekommen. Einige „Alt-Nazis“ sollen das System unterstützt haben, und zeitweise habe sich Stroessner einmal wöchentlich mit ihnen getroffen, um Erfahrungen auszutauschen, so beispielsweise

mit dem SS-Arzt, Josef Mengele, der bereits in Auschwitz tätig gewesen und nach Südamerika geflohen ist. Er war vor Ort angesehen, da Ärzte rar waren und er einigen Menschen half; vor allem aber kannte er sich mit Foltermethoden aus, was Stroessners Aufmerksamkeit weckte. Gefoltert wurde nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. So berichtet der Museumsführer von den Methoden einer antikommunistischen Erziehung, bei der ein inhaftierter „Kommunist“ der Schülerschaft einer Inlandsschule mit all seinen Foltermalen vorgeführt und vor ihren Augen erschossen wurde. Sein Leichnam blieb zur Abschreckung noch Tage lang auf dem Schulhof liegen. Trotz all dieser Gräueltaten muss man dennoch erwähnen, dass wesentlich mehr Menschen gefoltert wurden als letztendlich exekutiert. Die Tafel des Museums nennt folgende Zahlen: 18.700 Gefolterte, 3.470 Exilanten, 336 Verschwundene, 59 Exekutierte, 19.864 Gefangene. Im Jahr 1989 gelang ein Militärputsch, und Stroessner ging ins Exil nach Brasilien, wo er 2006 verstarb; dennoch blieben die Strukturen bestehen und die Colorado-Partei bis 2003 an der Macht. Erst 2004 wurde eine Kommission eingerichtet, die die wirklichen Geschehnisse dieser Zeit langsam aufdeckt. Es wird noch einige Zeit dauern, bis alles aufgearbeitet ist, wenn dies überhaupt möglich sein sollte. 2007 besuchte der damalige Bundespräsident Horst Köhler (2004-2010) dieses Haus, das lange Zeit als Folterkammer diente; er sprach in dem Raum des damaligen Frauengefängnisses mit Folteropfern und deren Angehörigen.

Nach diesem düsteren Abschnitt der Geschichte liefen wir zum „Museo Monsenor Juan Sinfioriano Bogarín“, dem Diözesanmuseum von Asunción, das in der Trägerschaft der Bischofskonferenz steht. Ramón Duarte Burró nahm uns in Empfang und erklärte, dass ganz Paraguay zu Beginn eine einzige Diözese gewesen sei, bevor die Diözesen Asunción, Concepción und Chaco errichtet wurden. Der Gründer des Museums, Juan Bogarín, wurde 1894 mit 32 Jahren zum Bischof und 20 Jahre danach zum ersten Erzbischof von Asunción geweiht. Auf einem Maultier hatte er seine Diözese dreimal ganz bereist und aus den Geschenken der Gemeinden eine Sammlung zusammengestellt. Bogarín starb 1949. Señor Duarte hat diese Sammlung in thematische Räume aufgegliedert:

- a) Exponate aus dem Missionsgebiet der Jesuiten
- b) Exponate aus dem Missionsgebiet der Franziskaner
- c) Exponate aus der Zeit nach der Mission

Die Gliederung geschah nach den Herkunftsorten, da sich nicht alle Arbeiten eindeutig zuordnen lassen, zumal ein Austausch zwischen den Werkstätten bestand. So sahen wir wunderbare Holzfiguren, die dem Stil des europäischen Barock entsprechen, deren Gesichter aber häufig indigene Züge angenommen haben. Typische Themen dieser Zeit waren die Erzengel Michael und Raphael, das „Niño-Alcalde“ (das Jesuskind, das schon als Weltenrichter auftritt; es hat seinen Namen wohl u.a. auch daher erhalten, dass es zu wichtigen Ratssitzungen der Jesuiten mit Kaziken, bei denen Beschlüsse gefasst wurden, mitgenommen wurde) und Mariendarstellungen, wie beispielsweise Mariens unbefleckte Empfängnis (Immaculata, Concepción) oder Himmelfahrt (Asunción), aber auch „Maria lernt lesen bei ihrer Mutter“. Auch wurden wir vertraut gemacht mit den Prozessionsfiguren, die nur einen ausgefertigten Oberkörper haben und auf Holzkonstruktionen aufgesetzt sind, über die man die Prozessionsgewänder ziehen kann.

Sarah Christ

Dienstag, 11. Oktober 2011

Kurz nach 8 Uhr fuhren wir auf der Avenida Mariscal López, einer der großen Ausfallstraßen der Stadt Asunción, Richtung Südosten, wobei wir den Präsidentensitz, das größte Frauengefängnis des Landes, den städtischen Friedhof und am Stadtrand das kommunale Verwaltungszentrum passierten. Kurz vor 9 Uhr erreichten wir ein ethnologisches Privatmuseum in San Lorenzo, das nach dem italienischen Maler und Ethnographen Guido Boggiani (1861-1901) benannt ist. Es wurde 1989 vom paraguayischen Historiker José A. Perasso (1956-1994), der auch als Journalist, Ethnologe und Archäologe hervortrat, begründet. Für Prof. Meier war dieser Aufenthalt sehr bewegend, weil er José Perasso bei seinem bisher einzigen Aufenthalt in Paraguay 1988 als jungen, engagierten Forscher kennengelernt hatte und nun unerwartet von seinem frühen Tod erfuhr. Perassos Privatsammlung bildet den Kern der 3.300 Exponate, die sich überwiegend auf Indios der Sprachfamilien Guaraní und Zamuko beziehen. Während das Guaraní östlich des Paraguayflusses gesprochen wird, siedeln die Zamuko im Westteil des Landes, im Chaco, vor allem an der Grenze zu Brasilien. Mit Ackergeräten, Jagdwaffen und Tongefäßen wird das

Alltagsleben der Indios veranschaulicht. Musikinstrumente und Zeremonialgegenstände (Masken und Federschmuck) beziehen sich auf den religiösen Bereich.

Nach kurzer Fahrt kamen wir in Yaguarón an, einer 1586 von Franziskanern gegründeten Reduktion. Die Kirche, die dem heiligen Bonaventura (San Juan Buenaventura) geweiht ist, wurde zwischen 1755 und 1772 in der Holzskelettbauweise errichtet. Zwei Reihen zu je sieben Holzsäulen teilen den Bau, der von einem Satteldach mit offenem Dachstuhl überdeckt wird, in drei Schiffe. Sämtliche Säulen, Balken und Sparren sind polychrom gefasst. Die Stirnseite des tonnengewölbten Chors wird völlig vom 14 m hohen Hochaltar des portugiesischen Bildschnitzers José de Souza Cavadas ausgefüllt. Zentrale Figur ist die Immaculata (Virgen de la Concepción). Die im 19. Jahrhundert verfallene Kirche wurde zwischen 1985 und 1991 mit Mitteln der Stiftung Paraquaria restauriert.

Auf der Weiterfahrt überschritten wir den Rio Tebicuarí, der die Grenze zwischen den Missionen der Franziskaner und denen der Jesuiten bildete. In San Ignacio Guazú besuchten wir um 16 Uhr das kirchliche Museum. Dessen Sammlung umfasst große Teile der Ausstattung des Gotteshauses der Reduktion, das 1920 niedergebrannt ist. Die erhaltenen Holzstatuen des 17. und 18. Jahrhunderts werden in vier Räumen den thematischen Schwerpunkten „Schöpfung“, „Erlösung“, „Kirche“ und „Gesellschaft Jesu“ zugeordnet. Besonders auffällig waren die zahlreichen Kunstwerke zur Passion und Auferstehung Christi. Im Anschluss wurden wir zum 2008 eröffneten Noviziat der Gesellschaft Jesu geführt, das derzeit vier Novizen beherbergt. Nach und nach soll der Einzugsbereich von Paraguay auf alle Staaten des Cono Sur mit Ausnahme Chiles erweitert werden.

Das Besichtigungsprogramm endete in der ehemaligen Jesuitenreduktion Santa María de Fe. Dieses Patrozinium ist ein Beleg dafür, dass die Verehrung der Madonna von Foy durch den Jesuitenorden von Belgien ausgehend weltweit verbreitet wurde. Die Kirche der Jesuitenzeit brach wegen mangelnder Unterhaltung 1910 zusammen. Die Ausstattungsgegenstände, die aus den Trümmern geborgen werden konnten, sind seit dreißig Jahren in einem Museum direkt am Hauptplatz ausgestellt. Da der bedeutende italienische Bildhauer Giuseppe Brassanelli (1658-1728) in den 1690er Jahren in Santa María de Fe eine Werkstatt unterhielt, waren die Bildwerke entweder ihm zugeschrieben oder der Zeit vor oder nach ihm

zugeordnet. Besonders beeindruckend waren kleine Holzskulpturen Brassanellis, die die Jesuitenheiligen Stanislaus Kostka und Aloysius von Gonzaga zeigten. Ihnen waren vergrößerte Kopien, die wohl von indigenen Künstlern gefertigt worden waren, an die Seite gestellt. Darüber hinaus zog die farbig gefasste, hölzerne Auskleidung einer Figurennische und ein Relief aus dem Giebel des Hauptaltars, das dessen Gesamtgröße ahnen ließ, die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich. Hinsichtlich der Heiligendarstellungen waren zwei Besonderheiten festzustellen: Eine Statue des hl. Sebastian war von den Pfeilen nicht durchbohrt, sondern hielt diese in Händen, und die Statue des Petrus mit Tiara, dreifachem Kreuz und Chormantel ist mit diesen Attributen für die Reduktionen bei den Guaranís einzigartig. Auch eine fast komplette Krippe war zu bestaunen, nur die Figur des Josef war aus einem anderen Ensemble ergänzt. Ein ungefasster, lebensgroßer Christus im Gebet wird dem aus Tirol stammenden Jesuitenpater Anton Sepp (1655-1733), der lange Jahre in Santa María de Fe tätig war, zugeschrieben.

Im Anschluss betraten wir noch die heutige Kirche des Ortes, die im Jahre 1954 auf den Grundmauern der alten Kirche der Jesuiten errichtet wurde. Zwei Glocken konnten vom Vorgängerbau übernommen werden, ebenso der Tabernakel, ein Kreuz, vier Stühle und ein Leuchter. Margaret Hebblethwaite, die Witwe des englischen Kirchenhistorikers Peter Hebblethwaite (1930-1994), zeigte uns die Kirche und lud uns im Anschluss zu einer Meditation in ihren Garten ein, wo zu Wasserspielen und den Klängen von Handels Wassermusik eine Nachbildung des leeren Grabes allmählich erleuchtet wurde. Mit einem köstlichen Abendessen in einem kleinen, liebevoll geführten Restaurant an der „plaza“ klang der Tag – es war Brittas Geburtstag – harmonisch aus.

Fabian Fechner

Mittwoch, 12. Oktober 2011

Unser Tag begann heute mit einem Frühstück, bestehend aus landestypischem Gebäck, wie z.B. mit Käse gefüllten „Cuñapé“, Kaffee und Orangensaft. Da das Hotel, in dem wir eigentlich angemeldet waren, einen Wasserschaden hatte, hatten wir kurzfristig eine andere

Unterkunft gefunden. Gegen 8.30 Uhr brachen wir zu unserem ersten Ziel, Santa Rosa de Lima, auf. Der Ort wurde am 2. April 1698 von Jesuiten und indigener Bevölkerung gegründet. 1702 kamen ca. 4000 Personen von Santa María de Fe nach Santa Rosa de Lima.

Wir konnten die kleine Kapelle, die eine Imitation der Kapelle von Loreto ist, besuchen. Dies beruht auf einer Neigung der Jesuiten zur Verehrung der „Heiligen Familie“. Die Kirche diente als Raum für Gebet und Meditation. Sie ist eine spezifische Marienkapelle. Über dem Eingang zeigt sie ein Symbol für Maria. Für die Guaraní bedeutet dies, dass der Weg zum Himmel über Maria führt. Ein Fenster an einer Längsseite, durch das Licht in den dunklen Raum strömte, sollte den Eindruck verstärken, dass Christus als Licht vom Himmel auf die Welt kommt.

Es ist der einzige Ort aus der Zeit der Jesuitenreduktionen in Paraguay, der noch mit Wandmalereien ausgestattet ist. Sie zeigen die Verkündigung, die Geburt Jesu, den Erzengel Michael und den Engelssturz, Jesus als Zimmermann und ebenfalls die Loretokapelle. Die Kapelle enthält ebenfalls eine Statue von Maria als „Immaculada Concepción“ des italienischen Künstlers Brassanelli, die etwa 300 Jahre, so alt wie der Ort, ist und ein Taufbecken, von dem nur ein Torso erhalten ist. Der 1980 unternommene Versuch, die Malereien einer Längswand mit wachshaltigen Materialien zu konservieren, hat sie leider zerstört, so dass an einem großen Teil der Wand jetzt nur eine dunkle Fläche ohne Malereien zurückblieb. Die dem Fenster gegenüberliegende Querseite zeigt links unten eine vermutlich nicht korrekt restaurierte lateinische Inschrift: „Ecce Virgo Mater Futuri Sauri Saeculi“; darauf weist auch ein größerer Abstand zwischen den Worten „Futuri“ und „Sauri“ hin.

Seitlich dieser Kapelle befindet sich die Kirche. Die ursprüngliche Kirche war 40 x 60 m groß und wurde 1883 nach einem Brand wiederaufgebaut. Heute sind nur Teile des ursprünglichen Bodens erhalten. Der ursprünglich 15 m hohe Glockenturm beträgt heute 8 m. An der Plaza befindet sich ein Haus, das Teile der ursprünglichen Konstruktion der Häuser der indigenen Bevölkerung enthält. Heute ist es in Privatbesitz, und wir konnten es kurz anschauen.

Am späten Vormittag ging es weiter nach Santiago. Die Kirche des Ortes wurde 1725 aus Lehmbacksteinen erbaut. 1907 war sie ganz zerfallen, und die Statuen wurden seitdem von Privatpersonen in ihren Häusern aufbewahrt. Jetzt sind sie im Museum des Ortes ausgestellt. Der erste Raum zeigt eine Krippe, von der das Jesuskind gestohlen wurde, ferner die Statue des Patrons Santiago. Die Figur von Josef mit dem Jesuskind wurde von einem indigenen Künstler geschnitzt. In den Museen, die wir besuchten, wurde uns mehrmals erklärt, dass europäische Jesuitenkünstler Figuren schnitzten, die von indigenen Schülern kopiert wurden. Diese Werke lassen sich durch ihre rudimentäre Form von denen der Meister unterscheiden. Der zweite Raum zeigt Figuren, wie z.B. eine Pietà und Jesus im Grab, welche die Passion, den Tod und die Auferstehung Jesu darstellen. Der dritte Raum zeigt die Heiligen des Jesuitenordens; er will damit die Gegenwart der Kirche ausdrücken. Dazu gehört u.a. San Roque Gonzalez de Santa Cruz aus Paraguay, dessen Herzreliquie wir am Sonntagabend betrachtet hatten. Der Statue des Ignatius von Loyola wurden die Finger abgebrochen; es wird vermutet, dass sie von Soldaten 1869 zum Schutz mit in den Krieg genommen wurden. Eine Statue auf dem Platz zeigt P. Manuel Bertod SJ, der den Ort 1669 gründete. Die Kirche konnten wir leider nicht besuchen, der Pfarrer war nicht zu erreichen. An diesem Tag regnete es immer wieder. So fuhren wir weiter nach San Cosme y Damian.

Die erste Gründung dieses Ortes erfolgte am 24. Januar 1632 von Brasilien aus. Nach drei oder vier Umzügen wurde der Ort 1718 an der heutigen Stelle gegründet. P. Buenaventura Suarez SJ hatte Physik und Mathematik studiert. Er lebte seit 1706 in San Cosme y Damian und war der erste Astronom Paraguays. Er baute seine astronomischen Geräte selbst mit den Materialien, die in der Umgebung zur Verfügung standen. Seit etwa 1720 arbeitete er an seinem großen Werk, dem „Lunario de un siglo“ mit Kalenderangaben bis zum Jahr 1841. Er starb 1750. Die große Kirche der Reduktion war bei der Ausweisung der Jesuiten noch nicht vollendet. Später verfallen, wurde sie ab 1991 aus rotem Backstein wieder aufgebaut. Darin wird der heilige Cosmas mit einem blauen Umhang, welcher den Himmel symbolisiert, und der heilige Damian mit einem roten Umhang, der die Erde symbolisiert, dargestellt. An die Kirche schließt sich ein langes Gebäude mit ehemaliger Küche, Speiseraum, unterirdischem Vorratsraum, Schlaf- und Schulräumen an. Am Ende der Führung stellte sich heraus, dass unsere Führerin erst 13 Jahre alt war. Wir waren beeindruckt von ihren engagierten und fachkundigen Erklärungen. Sie erzählte uns, dass sie in San Cosme y Damian geboren und

aufgewachsen ist und von älteren Kollegen gelernt hat. Am Abend übernachteten wir in Encarnación.

Sr. Annette Fleischhauer SSpS

Donnerstag, 13. Oktober 2011

Der heutige Tag führte uns zu den beiden größten und in der Fläche besterhaltenen Anlagen von Jesuitenreduktionen: Jesús und Trinidad. Damit wechselte das Erkundungsmedium. Während die vergangenen Tage voller Schnitzfiguren gewesen waren, ein festes Bildprogramm deutlich geworden war und man einen sehr konkreten Eindruck von der Theologie und der Ausstattung vor allem jeweils der Kirchen bekommen hatte, während die Anlage selbst eigentlich nur vorgestellt werden konnte und von einem modernen Dorf und jüngerer Geschichte „überschrieben“ war, war heute diese Anlage der Gegenstand der Beobachtung.

Die beiden Orte sind Ruinen-Orte, nicht weiterbewohnt und deshalb nicht „überschrieben“. Ihre zentralen Plätze bilden nicht heute noch den Kern eines Dorfes, sondern sind mit Rasen überwachsen. Sie leben also in dem Sinne nicht mehr, vermitteln aber gerade dadurch einen sehr „lebendigen“ Eindruck vom Leben in so einer Reduktion damals. Für mich war der Eindruck überraschend herrschaftlich. In beiden Fällen sind diese riesig weiten Anlagen jeweils auf einer leichten Anhöhe angesiedelt, man sieht weit über das umgebende Land, und die Türme dienten, neben der Funktion als liturgischer Glockenturm und Wachturm, auch als Kommunikationstürme, von denen aus mit Hilfe von Rauchzeichen, Spiegelreflexen und den Glocken zwischen den drei Reduktionen Jesús, Trinidad und San Cosme y Damian kommuniziert werden konnte.

In Jesús wurden wichtige Gebäude, etwa die große Hauptkirche, niemals fertiggestellt. Es war eine sehr späte Gründung, aus dem Jahr 1758, nur zehn Jahre vor der Vertreibung der Jesuiten. Sie ging hervor aus einer vom Gebiet des heutigen Brasiliens dreimal durch Überfälle von Sklavenjägern vertriebenen Gründung, die hier vor Ort neu begann mit den drei Jesuiten

und ca. 500 mitgezogenen Guaraní. Im Volksmund der Guaraní heißt sie „die Stadt, die hätte sein können“. Einer der drei Jesuiten war Architekt aus Spanien, seine Beeinflussung durch maurischen Stil ist an Nischenbögen der Hauptfassade der Kirche zu sehen.

Man betritt das Gelände über den Hauptplatz, auf dem Feste, Militärübungen und Paraden abgehalten wurden, Strafvollzug stattfand und Besuch empfangen wurde. Die Gesamtanlage ist die von den Missionen bereits bekannte, mit wenigen Ausnahmen: es fehlen Kerker, Raum für Ratsversammlungen und Haus für Witwen und Waisen. Auch gibt es keinen Friedhof. Die Dimensionen lassen darauf schließen, dass hier die Errichtung eines zweiten Zentrums (neben Córdoba im Bereich des heutigen Argentinien) geplant war.

Vom Hauptplatz aus gelangt man an das Portal der Kirche. In zwei Nischen standen rechts und links vom Eingang wohl Statuen der Apostel Petrus und Paulus; über den heute leeren Nischen sind jeweils Reliefs, die einmal die beiden gekreuzten Schwerter des Paulus und einmal die Schlüssel des Petrus zeigen, jeweils mit der päpstlichen Tiara. Oben in der Nische ist die Muschel als Erinnerung an die Taufe Jesu. Passionsblumen symbolisieren die Leiden Christi, Palmen verweisen auf Palmsonntag, und Lilien sowohl auf Maria als auch auf die Unterstützung der Bourbonen. Die Keilsteine der Portalwölbung sind nummeriert, dies stammt von der Herstellung, um sie nach Behau in der richtigen Reihenfolge anbringen zu können. In dieser Kirche wurde nie die Messe gefeiert. Sie ist eine 60 m lange und 24 m breite Bauruine. Die Steine für die Gebäude stammen aus einem 700 Meter entfernten Steinbruch; sie sind hier basalthaltig und daher sehr schwer zu bearbeiten, sie wurden über Nacht in Wasser gelegt und dann zunächst einer Vorbearbeitung unterzogen, deren Spuren man noch sehen kann. Der Mörtel ist eine bis heute sehr haltbare Mischung aus Eierschalen und Tierknochen, die zusammen verbrannt wurden, und dann gemischt mit Kalk und Muschelstückchen. Eine neue Technik der Weisselung bestand aus Kalk und Lehm der Gegend; sie ergab einen ockerfarbenen Ton, den man an einigen Stellen noch sehen kann. Die Kirche war geplant als eine dreischiffige Basilika, die auf jeder Seite je sechs Säulenstümpfe und eine Kanzel zeigt. Die bereits ungewöhnlichen zwei gegenüberliegenden Kanzeln sitzen außerdem noch ungewöhnlich weit vom Altar entfernt, etwa auf halber Höhe des Kirchenschiffs. Als drei Gründe für diese distanzierte Anordnung werden genannt: Bei voller Kirche waren die Sprecher so gleichmäßig besser hörbar, es gab Theateraufführungen

dort, und es gab Schaudisputationen, bei denen die Guaraní aufgefordert wurden, ihre Meinung auch zu äußern. Die zwölf Säulen symbolisieren die zwölf Apostel.

Nach der Ausweisung der Jesuiten wurde die Reduktion an die anderen Orden übergeben, die an die Arbeit der Jesuiten anschließen wollten. Die Guaraní verweigerten aber die Zusammenarbeit mit ihnen, und sie zogen sich aus Jesús zurück, hinterließen aber zuvor in der Kirche rechts und links des Chorbeginns hoch oben eine Inschrift im Stein. Links: San Francisco | 1776, rechts: San Domingo | 13. Febrero.

Rechts neben dem Kircheneingang ist im Turmstumpf ein Baptisterium. Man sieht das Loch für den Glockenzug. In der Mitte des Raumes ist der Boden noch der originale Boden aus roten Kacheln, etwas größer als die neueren darum herum. Der andere Turm ist nur im Fundament sichtbar (er wurde niemals mehr gebaut). Hinter der Kirche ist ein großer Raum, bezeichnet als Sakristei. Seine Ausmaße haben die Vermutung entstehen lassen, dort sei eventuell auch die Unterbringung von Jesuiten geplant gewesen. Daran schließt sich ein Oratorium an als Raum für das Morgengebet und Rückzugsort für die Patres, auch für kleinere Privatmessen. In einer Wand eines zweiten als Sakristei bezeichneten Raumes sieht man die Nische für das geplante Waschbecken (was noch nicht eingebaut wurde) zum Händewaschen vor der Messe. Das Wasser dieses Beckens und des Hofes wird in einem kunstvollen System von Rinnen gesammelt zunächst in einem unterirdischen Becken, das eine Öffnung in den Schlafrum der Patres besitzt, wo es erwärmt werden und so als Heizung dienen konnte. Dann wurde es weiter geleitet und zur Bewässerung des Gartens verwendet.

Die Schule wurde schneller als die Kirche fertiggestellt. Sechs Schulräume, ein Speiseraum für die Jesuiten, in dem nur einzelne Schüler zu seltenen und besonderen Gelegenheiten als Auszeichnung mitaßen, und die Küche mit Durchreiche wurden vollendet. Es gibt nicht nur drei Räume für Jesuiten, sondern neun. Auch das deutet auf den Plan der Einrichtung eines zweiten Regionalzentrums hin. Von den Häusern für die indigene Bevölkerung sind drei erhalten. Sie sind hier aus Stein. Jedes Haus war geplant für 4-5 Personen. Wenn eine Familie größer wurde, wurde eine Mauer durchbrochen, so dass sie zwei Räume bekam. Die Mauern zwischen den Häusern waren den Jesuiten wichtig gegen die Polygamie. Um

Polygamie zu vermeiden, wurden zudem recht frühe Hochzeiten von den Jesuiten forciert: Frauen wurden mit 15, Männer mit 16 Jahren verheiratet. Das geschah auf dem Hauptplatz, immer, wenn etwa 30 neue Paare zusammengekommen waren.

Unsere zweite Station, Trinidad, wurde 1706 gegründet und ist heute die besterhaltene Reduktion in Paraguay. Die Anlage entspricht in den Grundzügen den bereits bekannten Strukturen, und auch von den 21 steinernen Hausriegeln für die indigene Bevölkerung stehen noch 8 Riegel, so dass man sich hier die Maße, Abstände zwischen den Häusern und das Gefühl des Platzes gut vorstellen kann. Die Dimensionen sind riesig und vermitteln nicht den Eindruck eines „Dorfes“, sondern majestätischer, urbaner Herrschafts- und Funktionsarchitektur. Heute ist auch in Trinidad die Fläche zwischen den Ruinen grün, und es blüht eine bestimmte weiße Blume, welche „Rebhuhnblume“ bzw. mit Rasen „Jesuitenrasen“ genannt wird, weil sie sich in den floralen Elementen der Steinmetzarbeiten wiederfindet. Den Bau der Anlage betreute Giovanni Batista Primoli SJ, ein italienischer Jesuitenarchitekt.

Die Basilika hat drei Haupteingänge. Sie ist heute nicht mehr überdacht, das Gewölbe stürzte zweimal ein. Der erste Einsturz 1750 verdankte sich einem zu schweren Steingewölbe. Das zweite Gewölbe wurde daraufhin mit Ziegeln angefertigt. Nach der Ausweisung der Jesuiten entnahm ein spanischer Gouverneur der Fassade Teile zu anderer Verwendung, und das Gewölbe stürzte ein zweites Mal ein; es wurde nicht wiederhergestellt. Im Boden der Basilika wurden die Häuptlinge der Guaraní begraben. Es wurden Überreste gefunden. Auch dies ist interessant und erscheint als Ausdruck einer Würdigung: Die Jesuiten selbst wurden nicht in der Kirche begraben, sondern auf einem Friedhof. Sie wurden nur vorübergehend in der niedrigen Krypta aufgebahrt, deren einfacher, recht schmaler steiler Eingang sich in der Mitte der Kirche befindet. Es starben in der Zeit der Reduktion 7 Jesuiten, 9 Katafalke befinden sich in der Krypta.

Auch diese Kirche hat zwölf Pfeiler mit Doppelpilastern, die wohl Statuen der Apostel trugen; da eine Säule die Kanzel trägt, geht man davon aus, dass Judas nicht dargestellt wurde. Etwas seitlich rechter Hand neben dem Eingang befand sich als Wandaltar ein Altar zum Totengedenken. Über dem Altare zeigt das Steinrelief eine Abbildung des Fegefeuers, unten sieht man die Jungfrau vom Karmel, von zwei Engeln umgeben. Rechter Hand steht ein

steinernes Taufbecken, in dessen Sockel die Taufformel und das Jahr 1720 eingraviert sind. Die Täuflinge erhielten stets einen christlichen Namen zusätzlich zu ihrem „Guaraní“-Namen, wie man auf in Trinidad gefundenen Grabsteininschriften gut sehen kann, die außer den Namen auch noch einzelne Wörter („gestorben“ oder „hier starb“) auf Guaraní schreiben. Sehr bemerkenswert sind in der Kirche selbst noch die Kanzel, die die Tiergestalten der vier Evangelisten in Relief trägt, und zwei Friese in Höhe der Empore, welche den besonders großen Indiokinderchor (200 Kinder) aufnahm. Diese beiden Friese stellen musizierende Engel dar, die sich jeweils um eine Maria scharen, die in der Mitte des Reigens abgebildet ist: einmal die Szene der Geburt Christi, und einmal Mariä Aufnahme in den Himmel. Die Engel sind abgebildet mit allen möglichen verschiedenen Blas- und Streichinstrumenten, einer spielt sogar eine Orgel mit Blasebalg.

An Funktionsräumen finden sich hier neben den Schulräumen und den bekannten Jesuitenräumen ein Schwitzbad und ein ausgeklügeltes System der Wassersammlung und Wasserverwendung für den Garten und der Beheizung und Leitung von warmer Luft. Die Mauermuster sind schön: Am Boden für Jesuitenmissionen typische achteckige Kacheln, und an den Wänden ergeben sich aus dem Ineinander von größeren und kleineren Steinen und Mörtel ganz lebendige Strukturen.

Hinter der Kirche befindet sich der Friedhof. Indigene wurden in Hockstellung begraben, in einem Tongefäß, das den Uterus symbolisierte, was noch herrührte vom ursprünglichen Glauben an Wiedergeburt. Sobald sichergestellt war, dass sie an die Auferstehung glaubten, wurde diese Weise der Bestattung abgesegnet – eine sehr weitgehende und unängstliche Inkulturation, vielleicht ähnlich der jesuitischen Haltung im Ritenstreit.

Für Land gab es zweierlei Eigentums-Arten: Boden Gottes und Boden des Menschen. Der Boden Gottes war Gemeinschaftseigentum, und jeder Guaraní-Mann musste drei Tage der Woche dort arbeiten. Von ihm lebten Witwen und Waisen, die Patres, und er diente der Anlage von Rücklagen für Notzeiten. Der Boden des Menschen war der Privatbesitz der einzelnen Familien. Im Garten sahen wir eine Mate-Pflanze. Dieser Tee diente damals auch als Zahlungsmittel und erbrachte einen Teil der jesuitischen Einnahmen.

Ein kleines Museum beherbergt gefundene Alltagsgegenstände und Skulpturbruchstücke, z.B. einen Krug mit einem mit Fingernagel eingeritzten Muster, Bodenfliesen, Engelsköpfe, eine Backform für waffelähnliche Maispfannkuchen. Im Zeitraum zwischen 1820 und 1900 war der Ort unbewacht, und es ist wohl auch viel verschwunden.

Interessant ist auch noch ein Bereich mit provisorischen Gebäuden südlich des Geländes, die Anfang des 18. Jahrhunderts erweitert wurden, als einmal die Bevölkerung der Reduktion relativ schnell zunahm, mit Räumen für Witwen und Waisen, und einem Kirchenbau und dem Turm für Glocken, Wachen und die bereits erwähnte Kommunikation mit den naheliegenden Nachbarreduktionen. Nach dem zweiten Einsturz der großen Kirche sollte diese kleinere wieder in Betrieb genommen werden; zu diesem Zweck wurden bereits Strebepfeiler auf der einen Seite und eine Säulenreihe auf der anderen Seite errichtet, die ein neues Dach tragen sollten, was aber nie verwirklicht wurde. Der danebenliegende Friedhof wurde von der Bevölkerung der Gegend noch bis 1950 benutzt, so dass aus Pietät bislang nicht gegraben wurde. In der wenige hundert Meter noch weiter südlich in den letzten Jahren neu erbauten heutigen kleinen Ziegelkirche werden einzelne Skulpturen aufbewahrt, vor allem das Altarbild des Ortes: die Trinität in Form eines Gnadenstuhls, wo Gott Vater oben, dann mittig die Taube und zuunterst der Sohn dargestellt ist, d.h. der Geist zwischen Vater und Erscheinung des Sohnes platziert ist (anders als im Museum in San Ignacio Guazú, das Geist und Kirche an die dritte Stelle reiht).

Eine in der Forschung bis heute kolportierte Vorstellung ist, nach der Ausweisung der Jesuiten seien die Indios „zurück in die Wälder“ gegangen: Dass diese Vorstellung wohl falsch ist und die Leute vielmehr als gut ausgebildete, an urbanes Leben gewöhnte Handwerker vor allem in die Städte gingen, lässt sich hier in Trinidad sehr plausibel nachvollziehen.

Außer diesen beiden beeindruckenden Orten brachte der Tag einen Wechsel des Departamentos. Nachdem wir am Vortag aus dem weiten, vor allem zur Viehhaltung geeigneten Land um Asunción in ein stärker kultiviertes, zur Landwirtschaft genutztes Gebiet gelangt waren, überquerten wir heute die Grenze vom Departamento „Misiones“ ins Departamento „Itapúa“. Am Abend kamen wir in der Region der deutschen Siedlungen (hier „Kolonien“ genannt) an. Hier ist die Landschaft hügelig und etwas bewaldeter. Im

Unterschied zu den deutschen Siedlungen in Südbrasilien, die fast „deutscher als deutsch“ wirken in Aussehen und Kultur, sind hier die Siedlungen sehr angepasst, man erkennt sie an der Bauweise kaum, nur manche Firmennamen oder auch Ortsnamen („Hohenau“) sind eindeutig deutscher Herkunft.

Die letzte Begegnung dieses Tages hatten wir in diesem Kontext: ein Gespräch abends mit Silvia Krüger, der Schwester des evangelischen Theologen René Krüger (Buenos Aires), mit dem ein Kontakt auf dem Kirchentag in Dresden entstanden war. Ihr Vater ist 1936 hier eingewandert, sie ist hier geboren, arbeitet als Lehrerin in einer Grundschule, und berichtet von Schulgebühren (Privatschule ca. 40 Euro, und auch die staatlichen Schulen kosten, wengleich weniger) und Sprachschwierigkeiten der Kinder, die doch häufig bei Schuleintritt noch kaum Spanisch und nur Guaraní können. Während dieses Gesprächs verköstigte sie uns mit einem reihum gehenden „Terere“, der kalten Variante des Mate-Tees, der hier mit weiteren Kräutern für jede Person immer mit ein wenig Wasser frisch aufgegossen wird, und dessen Gemeinschaftseffekt für uns sehr erlebbar wurde.

Die erste Begegnung hatten wir bereits morgens unmittelbar beim Aufbruch gehabt: mit Winfried Moschner, einem Steyler Missionar und Mitbruder unseres Reisegeossen P. Georg. Er stammt aus Schlesien, wurde 1967 in St. Augustin geweiht und ging dann sofort nach Spanien, lernte die Sprache und arbeitet seit 1969 in Paraguay, seit 1983 am Ort. Er hat die Zeit der für sein Empfinden aggressiven Evangelisierungsaktionen von U.S.-amerikanischen protestantischen Sekten erlebt, von denen sein Eindruck war, dass sie Vorwand für ein eigentlich politisches Anliegen waren: die Kirche als starken nichtstaatlichen Zusammenhalt der Bevölkerung, gegen den oder über den hinweg man nicht gut regieren konnte, zu zersplittern. Und er hat die Zeit der Diktatur erlebt. Von seinem Bericht möchte ich eine Begebenheit herausgreifen: Auf einem Exerzitienwochenende mit Jugendlichen reflektierte er alle 20 Minuten mit den Teilnehmenden: was werde ich sagen, wie sage ich es – damit sie nicht durch unvorsichtige Formulierungen in Schwierigkeiten geraten würden. Schließlich meldete sich einer der Jugendlichen am Rande der Veranstaltung, er sei einer, der zum Spionieren mitgeschickt worden sei – was er jetzt tun solle. P. Winfried antwortete: „Bleib dabei!“

Freitag, 14. Oktober 2011

Die Fahrt von Bella Vista nach Ciudad del Este begann im Morgennebel, der sich jedoch am Vormittag unter der heiß – strahlenden Sonne auflöste. Die Strecke führte uns auf der Ruta 6 durch die Departamentos Itapua und Alto Paraná. Dabei passierten wir zunächst Siedlungen von japanischen Einwanderern, die sich nach Auskunft unseres Reiseführers Marco nicht nur durch die einzigen Baseballfelder in Paraguay, sondern auch durch die Ausübung des Sumo-Ringens in der südamerikanischen Liga auszeichnen. Auf dem Weg nach Süden führen wir durch sehr fruchtbares Land, was insbesondere von großen Soja-Firmen, die sich seit den 90er Jahren im Aufschwung befinden, genutzt wird. Eine der wirtschaftlich erfolgreichsten Städte in der Region Alto Paraná ist Santa Rita, die von brasilianischen Einwanderern mit deutscher Abstammung gegründet wurde. Nachdem wir auf die Ruta 7 abgebogen waren, erreichten wir Ciudad del Este.

Ciudad del Este wurde 1957 als Puerto Flor de Lis gegründet und während der Stroessner-Diktatur in Puerto Presidente Stroessner umbenannt. Seit dem Baubeginn des Itaipú-Staudamms und -Kraftwerks 1974 wuchs die Stadt stetig an. Im Dreiländereck Paraguay – Brasilien – Argentinien gelegen und als direkte Grenzstadt zu Brasilien ist sie vor allem als Handelsstadt bekannt. Die Grenzlage eröffnet viele Möglichkeiten, nicht nur für den legalen Import und Export von Waren. Bedeutend für Ciudad del Este war der Bau und die 1965 erfolgte Eröffnung der Puente de la Amistad (Freundschaftsbrücke) zwischen Paraguay und Brasilien über den Paraná, über die ein Großteil des transnationalen Warenverkehrs abgewickelt wird. Neben dem Güterverkehr dient die Brücke auch dem Personentransit, den wir bei unserem Ausflug zu den Cataratas del Iguazú miterleben konnten. Für wenige Stunden verließen wir Paraguay und reisten in Brasilien ein, um das Welterbe der Iguazú-Fälle bestaunen zu können.

Dieses beeindruckende Naturschauspiel an der brasilianisch-argentinischen Grenze besteht aus ca. 275 Wasserfällen, die sich auf einer Strecke von ca. 2900 Metern erstrecken. Zwischen den einzelnen Wasserfällen, von denen die größten über 90 Meter, die meisten rund 60 Meter hoch sind, befinden sich verschiedene Inseln. Die größte von ihnen, St. Martin, befindet sich, wie der größte Teil der Wasserfälle, auf argentinischer Seite, sodass der Besuch der Cataratas von Brasilien aus einen imposanten Blick ermöglicht. Weder Zahlen noch Worte ermöglichen eine Beschreibung des Gefühls, das sich einstellt, wenn über eine

schmale Betonplattform ein Steg mitten in die Garganta del Diablo, den Teufelsschlund, eine u-förmige Schlucht, führt. Auf dem vom donnernden Tosen der herabfallenden Wassermassen vibrierenden Boden stehend, durchnässt von der aufschäumenden Gischt bleibt einzig ein Einblick in die eigene Begrenztheit vor der gesamten Natur, verbunden mit einer tiefen Freude über das Erlebnis solcher Schönheit. Die Nationalparks, die auf brasilianischer wie argentinischer Seite um die Iguazú-Fälle errichtet wurden, dienen dem Schutz der letzten atlantischen Regenwälder. Dass dies dringend notwendig ist, zeigt ein riesengroßer Hotelkomplex, der mitten in diese überwältigende Landschaft, exklusiv mit Blick auf die Wasserfälle, gebaut wurde. Der Ausflug zu den Cataratas del Iguazú war ein entspannender Kontrast zur Besichtigung der Reduktionen und Museen an den Vortagen und schuf Raum für den Abschied von Paraguay, der nun deutlich näher rückte.

Sebastian Veits

Samstag, 15. Oktober 2011

Programm: · Besuch des Wasserkraftwerkes Itaipú · Besuch der Basilika in Caacupé
· Gottesdienst im Seminar von Caacupé · Gespräch mit den Steyler Missionsschwestern in San Lorenzo · Übernachtung in Asunción

Besuch des Wasserkraftwerkes Itaipú: Das Kraftwerk ist ein Gemeinschaftsprojekt von Paraguay und Brasilien, welches am 26. April 1973 von den damaligen Präsidenten Emilio Garrastazu Medici (Brasilien) und Alfredo Stroessner (Paraguay) in Brasília vertraglich fixiert wurde. Der Bau wurde 1974 begonnen und 1982 (Bauwerk) bzw. 1991 (18. Turbine) fertiggestellt. Beim Bau waren bis zu 40.000 Mitarbeiter gleichzeitig beschäftigt. Für sie waren eigens Unterkünfte gebaut worden, die heute zum Teil als Bürogebäude benutzt werden. Das Kraftwerk besitzt 20 Turbinen plus einer Reserveturbine (wegen Wartung). Die Gesamtkapazität des Kraftwerkes beträgt seit Ende Oktober 2005 14.000 MW. Die auf der Seite von Paraguay befindlichen Generatoren erzeugen Drehstrom mit einer Frequenz von 50 Hz. Das brasilianische Netz arbeitet mit 60 Hz. Da der Großteil der in Paraguay erzeugten elektrischen Energie nach Brasilien exportiert wird, muß der Strom aus Paraguay erst in

Gleichstrom umgewandelt und anschließend über eine Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragung 850 km weit nach São Paulo transportiert werden, wo er auf 60 Hz umgewandelt wird. Für Brasilien, welches vertragsgemäß die Gesamtanlage finanzierte, führte der Bau mit etwa 16,6 Mrd. US-Dollar zu einer deutlich höheren Auslandsverschuldung. Paraguay zahlt seinen Anteil der Erstellungskosten durch den Export des nicht benötigten Stroms an Brasilien ab. Die Itaipú-Staumauer ist 7.760 m lang und 196 m hoch (entspricht 16 Stockwerken). Bei normaler Stauhöhe wird der Paraná im Itaipú-Stausee auf eine Fläche von 1.350 km² und auf etwa 170 km Länge aufgestaut. Bei seinem maximalen Stauvolumen von rund 29 Milliarden m³ erreicht dessen Fläche sogar 1.460 km². Damit ist der See zweieinhalb mal so groß wie der Bodensee. Nach einer kurzen Wartezeit, die mit Lesen der Infotafeln sowie dem Betrachten und Kaufen von kunsthandwerklichen Gegenständen überbrückt wurde, begann die einstündige Besichtigung des Überlaufes des Stausees, der Staumauer und des Sees. Sie erfolgte mit einem Bus der Firma Itaipú Binacional. Anschließend wurde ein Film über die Entstehung und die Funktion der Anlage gezeigt, die „eines der sieben Wunder der Neuzeit“ genannt wird.

Die Weiterfahrt begann um 11 Uhr über die Ruta 7 und Ruta 2. Die gut ausgebauten Straßen führten durch grüne Landschaften, an Werkstätten und großen landwirtschaftlichen Betrieben vorbei. Mittagspause wurde in einer „Churrascaria“ gemacht, bei der es Fleisch vom Grill und ein ausgedehntes Salatbuffet gab.

Gegen 16.30 Uhr erreichten wir die Basilika von Caacupé, wo uns Dr. Cristino Bohnert erwartete, der in Mainz promoviert wurde und jetzt als verantwortlicher Leiter des Propädeutikums des Nationalen Priesterseminars der katholischen Kirche in Paraguay tätig ist. Die Basilika wurde 1988 nach 20-jähriger Bauzeit von Papst Johannes Paul II. geweiht. Unter dem Einfluss der Franziskaner und mit vielen Eigenleistungen und großen Opfern der Bevölkerung wurde sie als Pfarrkirche erbaut und wird heute noch als solche genutzt. Die Vorgängerkirche an gleicher Stelle wurde in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts abgerissen. Die bunten Fenster in der Apsis und in den Seitenschiffen zeigen Bilder aus dem Alten Testament und dem Leben Jesu. Hinter dem Hauptaltar in der Apsis befindet sich das Wallfahrtsheiligtum. Auf einem weißen kegelförmigen Fels erhebt sich die Statue der Jungfrau Maria mit dem Kind, „Santísima Virgen de Caacupé“. In den Fels sind verschieden große Handabdrücke eingelassen, in die die Gläubigen betend ihre eigene Hand legen. Am

Fuß des weißen Felsens kniet in Erinnerung an das Wunder von Caacupé die große Holzfigur eines Guaraní-Indianers.

Die Legende der Heiligen Jungfrau von Caacupé reicht zurück bis ins 16. Jahrhundert. Ein von den Franziskanern bekehrter Guaraní wurde von einem verfeindeten Stamm verfolgt und flüchtete sich auf einen Baum. Er schwor der Jungfrau Maria, ihr ein Ebenbild aus eben jenem Holz zu schnitzen, wenn sie ihn beschützte. Der Guaraní überlebte und schnitzte aus Dankbarkeit zwei Madonnen. Die größere ist heute in der Franziskanerkirche von Tobati untergebracht. Die kleinere Madonna behielt der Mann für sich. 1603 überflutete der Tapaicuá-See das gesamte Tal und riss auch die Figur mit sich, doch wie durch ein Wunder tauchte sie wieder auf. Seitdem gilt die Figur als 'Jungfrau der Wunder'. Ein Künstler stellte daraufhin eine Skulptur der Madonna mit blauen Augen, goldenem Haar und dem traditionellen blauen Gewand her, welches noch heute jedes Jahr am 8. Dezember von den Gläubigen in Caacupé verehrt wird. An diesem Tag wird rund eine Million Wallfahrer (ein Sechstel der Bevölkerung) in der Stadt erwartet. Beim Aufstieg zum Kirchturm betrachteten wir die Legende dieses Wallfahrtsortes in vielen bunten und eindrucksvoll von Willian Ruiz gemalten Bildern. Von oben hatten wir einen imposanten Blick über den großen Vorplatz der Wallfahrtskirche, die Stadt und das Umland.

Von der Basilika fahren wir knapp zwei Kilometer zum Seminar. Dort feierten wir mit Dr. Bohnert, Prof. Dr. Meier und Pater Dr. Skrabania einen Gottesdienst in der Kapelle. Voraus ging eine Besichtigung der gepflegten Gebäude. Das Seminar beherbergt zwei Jahrgänge des Propädeutikums aller paraguayischen Diözesen mit Ausnahme des vom „Opus Dei“ geführten reichen Bistums Ciudad del Este. Die Seminarzeit dient als Vorbereitung für das Priesterseminar in Asunción. Die Seminaristen werden im ersten Jahr in den Fächern Liturgie, Spanisch, Guaraní, Latein, Griechisch, Lernmethode, Misterio cristiano, universale Geschichte, paraguayische Geschichte und Musik unterrichtet. Im zweiten Jahr kommen noch Grundlagen der Philosophie, Soziologie und Logik dazu. Zur Zeit befinden sich 28 im ersten und 18 Seminaristen im zweiten Jahr. Aus ökonomischen und pädagogischen Gründen versorgt sich das Seminar weitgehend selbst, d. h. die Seminaristen müssen sich auch um das Gebäude, den Gemüsegarten und die Tiere (Kühe, Schweine und Federvieh)

kümmern. Im laufenden Jahr wurde am Haus mit umfangreichen Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten begonnen.

Durch Schwester Annette, unsere Mitreisende, war der Kontakt zu den Steyler Schwestern in San Lorenzo hergestellt worden. Die Fahrt dorthin und die Suche des Hauses gestaltete sich wegen fehlender Straßenschilder, Dunkelheit und schlechter Straßen etwas schwierig, so dass wir erst gegen 20.45 Uhr im ehemaligen Provinzhaus ankamen. Schwester Maria begrüßte uns herzlich. Das Haus wird als Exerzitien- und Tagungshaus benutzt. Eine der Schwestern ist im Haus als Heilpraktikerin tätig. Außerdem befindet sich hier das Noviziat des Ordens für ganz Südamerika. Zur Zeit leben acht Novizinnen aus Bolivien, Paraguay, Brasilien und Argentinien im Haus. Schwester Maria ist seit drei Jahren hier, zuvor war sie 21 Jahre lang im Krankenhaus in Ponega als OP-Schwester tätig. Das Krankenhaus gehörte der Diözese, die ärztliche Versorgung wurde durch drei Ärzte (Chirurgen) und drei Schwestern sichergestellt. Aus Altersgründen und aufgrund verschärfter behördlicher Bestimmungen musste das Krankenhaus, das einen sehr guten Ruf genoss, geschlossen werden. Die derzeitige Lage im Gesundheitswesen ist sehr angespannt; die Krankenhäuser sind überlastet, so dass lange Wartezeiten und eine weniger gute Betreuung der Nichtversicherten die Regel sind. Da es schon sehr spät geworden war, brachen wir nach dem knapp einstündigen Gespräch auf und trafen um 22 Uhr im Hotel ein.

Robert und Berthilde Straßner

Sonntag, 16. Oktober 2011

Am achten Tag der Studienreise, d.h. dem 16. Oktober, dem Gedenktag der heiligen Hedwig von Schlesien und dem Tag, an dem Karol Wojtyła zum Papst (1978) gewählt wurde, verließen wir nach dem Frühstück, sogar zwei Minuten früher (8.58) als geplant, das Hotel „Portal del Sol“ und fuhren Richtung Flughafen „Silvio Pettirossi“, begleitet von Marco und Cesar. Im Bus übten wir noch ein Abschiedslied für die beiden:

Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus, Städtele hinaus

Und du mein Schatz bleibst hier.

Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,

wiederum komm, kehr i ein , mein Schatz, bei dir.

Denn das schöne Paraguay

Ruft mi wieder her,

wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm,

wiederum komm, kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Am Flughafen kamen wir um 9.30 Uhr an, nahmen Abschied, gelangten ohne Probleme durch die Sicherheits- und Passkontrolle in den Warteraum und flogen dann um 11.30 mit dem Flug Nummer PZ 702 nach Santa Cruz. Nicht alle Sitze im Flugzeug waren besetzt, infolgedessen hatten wir viel Raum. Außer Essen mussten wir drei Formulare ausfüllen. Jemand bemerkte sogar, dass es in einem so armen Land wie Bolivien so viel Schreibaufwand gibt. Nach zwei Flugstunden sind wir sicher gelandet, durch alle Kontrollen problemlos gegangen, und wurden dann mit dem Minibus zum Hotel „Cortez“ um 14.00 (lokale Zeit) gebracht. Die Zimmerverteilung ging ohne Probleme und schnell.

Nach der Erholung (Siesta und Schwimmen) begegneten uns nacheinander zwei Gäste: Pater Helmut Hilpert SVD und Frau María Eugenia Moscoso Moreno. Um 17.00 Uhr haben wir den Steyler Pater Helmut Hilpert auf einer Empore des Hotels getroffen. Er ist schon seit 36 Jahren in Lateinamerika als Missionar tätig. Er sprach von seiner Erfahrung als Missionar, zuerst in Mexiko und Paraguay (12 Jahre) und dann in Bolivien. Er führte uns in die Geschichte des Missionsapostolates ein, besonders über die Missionstätigkeit der Jesuiten in den Reduktionen unter den Chiquitos, einem indigenen Indianerstamm. Ganz allgemein gesagt, ist eine Reduktion eine große Siedlung, in der die unter den sorgfältigen Bemühungen der Patres zusammengeführten Indigenen Schutz und kulturelle, zivile und menschliche Entfaltung fanden. Er beschrieb die Ausbreitung der jesuitischen Mission in Chiquitania: 1690 – Ankunft der Jesuitenpatres in Tarija; sie kamen aus Córdoba, Argentinien. 1691-1699 – Entstehung der ersten vier Reduktionen (San Francisco Javier, San Rafael, San José, San Juan Bautista). 1709-1723 – Schaffung neuer Reduktionen (Concepcion, San Miguel). 1724-1754 – Zeit der Vertiefung (San Ignacio de Chiquitos). 1754-1767 – Zeit des Wachstums (Santiago, Santa Ana, Santo Corazón de Jesus). 1767 – Vertreibung der

Jesuitenpatres durch die spanische Krone. Nach der Vertreibung kamen die Franziskaner, aber nur als geistliche Verwalter. Die Indios blieben und bauten in Santa Ana sogar selbst eine Kirche.

P. Hilpert sprach über zwei berühmte Jesuitenpatres, die ihre besonderen Talente in die Missionsarbeit einbrachten. P. Martin Schmid SJ, ein Schweizer (Kanton Zug), war nicht nur Ordensmann und Priester, sondern auch Architekt und Musiker. Nach seiner Ankunft 1730 arbeitete er zunächst in drei Bereichen: er gab Musikunterricht, organisierte ein Orchester und stellte Musikinstrumente her. Nach einem Jahrzehnt beschäftigte er sich als Architekt und in weniger als zehn Jahren baute er drei schöne Kirchen, 1747 San Rafael, 1752 San Javier und 1755 Concepción. In den darauffolgenden Jahren beeinflusste er auch noch den Bau der Kirche in San Miguel und noch weiterer Kirchen. P. Johann Mesner SJ, ein gebürtiger Böhme, kam 1737 in die Chiquitania. Er arbeitete mit P. Martin Schmid zusammen und trug viel zur Entwicklung der Musik in den oben genannten Reduktionen bei.

In einer Reduktion lebten bis zu 5.000 Menschen, geführt nur von zwei Patres und einem Bruder. Die Indios verwalteten sich selbst. Durch Produktion von Mate und Yuka hat man den Alkoholismus eliminiert. In der Reduktion lebten verschiedene Stämme zusammen in einer Gemeinschaft. Die Indigenen hatten verschiedene Gaben und Talente wie zum Beispiel das Musizieren und Schnitzen. Diese Talente wurden von den Jesuiten gefördert. Es entstanden Orchester, Chöre und Skulpturen. P. Martin Schmid hatte eine Gruppe von 200 Schnitzern, die Musikinstrumente herstellten. Es gab gemeinschaftliche Arbeit und gemeinsames Leben. Die Reduktionen waren gegen die Versklavung der Indios und die Zerstörung ihrer Kultur; sie waren eine Symbiose von westlicher, barocker Kultur und der einheimischen Kultur, eine Verschmelzung der Kulturen. Die Indios wurden in nur wenigen Jahren in die westliche Kultur eingeführt, die Barockkultur war kein Fremdkörper mehr für sie. Nach der Ausweisung der Jesuiten wurde die Kirche in Santa Ana von den Indios selbstständig weiter gebaut, alles originell – ein künstlerisches Werk, eine Krönung der kulturellen Symbiose. Seit den 1970er Jahren wurden die Kirchen in San Francisco Javier, Concepción, San Rafael, San Miguel und zuletzt in Santa Ana und San José von dem Schweizer Architekten und Entwicklungshelfer Hans Roth (1934-1999) in enger Zusammenarbeit mit Bischof Anton Eduard Bösl OFM (1925-2000) restauriert.

Die Musik spielte große Rolle im gemeinsamen Leben der Völker. Bis jetzt können wir das beobachten. Es wurden 5.500 Partituren (4.000 in San Rafael und 1.500 in Santa Ana) von Hans Roth in Kisten gefunden. Seit 18 Jahren arbeitet ein Steyler Missionar, P. Piotr Nawrot, an deren Rekonstruktion. P. Nawrot organisiert alle zwei Jahre Festivals der Chöre und der Musik. Für 2012 sind schon 83 Chöre angemeldet. Er hat schon 20.000 Seiten über die Chiquitos publiziert. Er ist der Herausgeber eines dreibändigen Wörterbuches über die Chiquitos.

Über die Durchführung der Ausweisung der Jesuiten kann man in einem Brief von P. Martin Schmid das Folgende lesen: „Ach! Ich kann mich nit bedencken, ohne daß mir das hertz vor schmerzen überlauffe, wie ich von meinen geliebten, armen, verlassenen Indieren hab müssen abschied nemmen. Ich bin auf mein maulthier gesessen, umb fort zu reisen, aber es ware unmöglich ein schritt zu machen: alle haben mich umgeben, und das thier nit gehen lassen. Es ist nit zu beschreiben, wie vill häuffige zäher sie vergossen, wie gross das weinen und klagen, wie durchtringet ihr seüffzen, heüllen und schreyen. Zoiyai, azica annà, schreyeten sie: O vatter bleibet hier, gehet nit von uns, verlasset uns nit. Yaqui nazarati zoichacu? Wer wird für uns schauen? Wer wird uns beistehen und versorgen? Wer wird uns in himmel führen? Diss dauerte gutte zeit. Unterdessen ich vor schmerzen kein wort reden könte, sondern allein mit ihnen auch weinen müste. Bis endlich das maulthier durch drungen, und zu gehen angefangen. Also bin ich fortgegangen, sie aber haben mich ein weiten weg auf besagte traurige weiss nachgefolget.“ [Johannes Meier, Religiöse Entwicklungen in den Chiquitos-Reduktionen (Bolivien) seit der Ausweisung der Jesuiten, in: Klaus Koschorke (Hg.), „Christen und Gewürze“: Konfrontation und Interaktion kolonialer und indigener Christentumsvarianten, Göttingen 1998, 121.]

Ein französischer Wissenschaftler, Alcide d'Orbigny, zeigte sich 1831 vom kulturellen Erbe der Reduktionen beeindruckt. Der geschulte Naturwissenschaftler, selber areligiös, würdigte auf der Grundlage präziser Beobachtungen der Verhältnisse in der Chiquitania unvoreingenommen das Werk der Jahrzehnte zuvor vertriebenen Missionare. Auch der Deutsche Moriz Bach, der als Angestellter einer Firma in die Region kam, bezeugt in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine lebhaftere Erinnerung an die Jesuiten: „Wenn ein

Mann oder eine Frau von hohem Alter von den ‚santos padres‘ zu erzählen anfängt, so verstummt eine ganze Versammlung und Alles hört ihnen ehrfurchtsvoll zu.“

Persönliches Leben von P. Hilpert: Vor 12 Jahren hat er mit der Pfarrseelsorge in Santa Cruz begonnen. Die Stadt wächst schnell. Bewohner kommen vom ganzen Land, vor allem junge Leute, weil in den Dörfern keine Arbeit zu finden ist, nur in der Stadt. Es war auch die Rede von den Siedlungen der Mennoniten – sie sind vor allem in der Landwirtschaft tätig.

Besuch und Gespräch mit María Eugenia Moscoso Moreno, welche die Direktorin der Organisation FONDECO ist. Sie ist eine Bekannte unserer Reisegefährtin Adelheid. Sie studierte in Göttingen wirtschaftliche Entwicklung. Die Aufgabe der Organisation besteht hauptsächlich in Vermittlung von Krediten und finanzieller Hilfe. Die Kirche unterstützte von Anfang an die Organisation, schon bei der Gründung und nachher bei der Aufsicht. Es gibt ca. 2,5 Millionen Menschen im Departamento Santa Cruz – wovon leben sie? Es gibt hier riesige Felder, Haciendas (legal bis zu 10.000 Hektar), aber auch kleine Höfe. FONDECO arbeitet mit Kleinbauern, denen sie Mikrokredite gibt. Die Jesuiten aus Holland und Belgien haben ihnen zuerst 16 Millionen US\$ geliehen. Davon bekommen die Kleinbauern dann Kredite, sie geben diese Mikrokredite - für 1 Jahr oder 5 Jahre. Dieses wird verwendet für Wachstum von Ackerprodukten (Agrokultur). Sie leihen das Geld den privaten Personen sowie den organisierten Gruppen (Kooperationen). Es entstanden Frauengruppen (Indisches Modell), gebaut auf Solidarität und Mitarbeit. Es gibt schon 8.000 solcher Gruppen. Sie verwalten sich selbst und entscheiden selbst. Sie bewegen sich im Dreieck: Sozialer Impact, Risiko und Rentabilität. Ein Kredit wird nur dann bewilligt, wenn die Gemeinde ihn und die Situation vor Ort geprüft hat. Nur Ansässige können ihn erhalten. Der Kunde muss eigenes Kapital von 20-30 % haben und es einbringen. Kleinbauern müssen dann ca. 17 bis 20% Zinsen zahlen. Nur 4% der Kunden haben Schwierigkeiten, die Summe zurückzuzahlen. Problem: die Haciendas werden immer größer, es gibt immer wieder Waldbrände, um mit Feuer Land für Viehzucht zu gewinnen. So verjagt man die Kleinbauern. Nach dem Gespräch hatten wir Abendessen im Hotel. So beendeten wir den achten Tag der Studienreise.

Jerzy Skrabania SVD

Montag, 17. Oktober 2011

Schon früh am Morgen, als wir unseren neuen Reiseleiter Mario Arrien Gutiérrez im Hotel begrüßten, war es in Santa Cruz, der größten und wohl modernsten Stadt Boliviens, sehr warm. Gemeinsam fuhren wir ins Zentrum, wo wir nach einem kurzen Aufenthalt in einer Wechselstube über die sehr gepflegte Plaza, an deren Ecken so mancher Geschäftsmann zeitungslasend seine Schuhe geputzt bekommt, zur Kathedrale gingen. Diese „Basilica menor de San Lorenzo“ wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts an der gleichen Stelle errichtet, an der der ursprüngliche Bau von 1605 stand, von dem aber nichts mehr erhalten ist. Im rechten Seitenaltar steht der Patron der Stadt, der heilige Laurentius, der ihr auch ihren ursprünglichen Namen gab. Auffallend im Innern ist ein Gewölbedach aus Holz und vor allem der mit viel Silber gearbeitete Hochaltar, der – wie uns Mario erklärt – vermutlich aus einer Jesuitenmission in Moxos im ehemaligen Vizekönigreich Peru stammt.

Danach geschah etwas Ungewöhnliches: ein paar Quadras weiter standen wir bereits mit Ansichtskarten in den Händen in einer Poststelle und bekamen tatsächlich Briefmarken. Ein Wunder nach unserer Odyssee in Paraguay.

Nun begann eine lange Busfahrt bis San Javier, die Reiseleiter Mario nutzte, um uns mit der Geschichte und der Landschaft dieser Region Boliviens vertraut zu machen: Zunächst erklärte er uns detailliert und anhand von Bildern eines ihm bekannten Malers die Gründungsgeschichte von Santa Cruz de la Sierra. Die Stadt wurde 1561 von Ñuflo de Chavez in der Nähe des heutigen San José de Chiquitos, rund 250 km östlich, gegründet. Doch aufgrund von ständigen Unruhen mit Indigenen wurde sie dreißig Jahre später an ihrem heutigen Ort neu gegründet. Im 17. Jahrhundert nahm die Sklavenjagd bedeutend zu. Neben Sklavenjägern aus Brasilien – diese sogenannten Mamelucos kamen ab 1637 vermehrt über Paraguay nach Bolivien – war sie auch für die Cruzeños eine Haupteinnahmequelle. Die Indigenen wurden nach Cochabamba verkauft, von wo aus die meisten in den Minen von Potosí arbeiten mussten. Daher sollen Indigene der Chiquitostämme nach Santa Cruz gekommen sein und um einen Missionar gebeten haben, der sie vor diesen Sklavenjägern schützen sollte. So kam es 1691/92 zur ersten Gründung einer Reduktion bei San Javier. Dies war der Beginn einer Gründungswelle von Missionsdörfern. 1767, kurz vor der Ausweisung der Jesuiten, wurde noch Santo Corazón gegründet. Der von den Einheimischen nach der

Ausweisung errichtete Kirchenbau von Santa Ana zeugt von einer hohen Identifikation der Eingeborenen mit der Kultur und der Lebensart der Jesuiten, was uns unser Reiseleiter anhand einer Illustration der zehn heute noch existierenden Missionen erklärte, die zugleich den Verlauf unserer weiteren Reise skizzierte. Die historische Grenze der Chiquitania bildete der Río San Miguel.

Neben dem Grundriss der Reduktionen, der anders als die in Manzanas/Quadras eingeteilten Städte der Spanier war, lag eine weitere Besonderheit der Chiquitomissionen darin, dass die einzelnen Parcialidades, also Stämme bzw. Sprachfamilien, sich nicht vermischten. Die vielen Parcialidades lassen sich zusammenfassen in 36 Gruppen der Chiquitos und 42 Gruppen anderer Sprache, wobei in den Dörfern die Angehörigen der Chiquito-Sprachfamilie überwogen. Daher wurde in der Messe oder zu offiziellen Anlässen Chiquito gesprochen. Ansonsten behielt jede Parcialidad ihre eigene Sprache sowie ihre Struktur und ihren Kaziken, der im Cabildo vertreten war. So entstanden heterogene Dörfer, aus denen sich langsam eine neue Ethnie herausbildete, die über verschiedene „Identitätsschichten“ (Stamm, Chiquito-Sprache und Missionskultur der Jesuiten) verfügt und heute als Chiquitanos bezeichnet wird. Sie haben auch nach der Ausweisung der Jesuiten diese, ihnen eigen gewordene Kultur weitergelebt und gepflegt.

Über die Region erfuhren wir folgendes: sie gehört zu den fruchtbarsten des Landes und grenzt mit dem Río San Miguel an den brasilianischen Schild mit seinen sanften Hügeln. Eine große Biovarietät besteht in den trockenen Savannen, die mit Trockenwäldern durchsetzt sind (Cerrado). Zudem grenzt sie an den Pantanal, ein Sumpfgebiet im Westen Brasiliens. So entsteht ein interessantes Wechselspiel der Tierwelt, die die Trockenzeit (Mai bis September) im Pantanal bevorzugt, da das Gebiet dann nicht überschwemmt ist und zur Regenzeit (Oktober bis April) in das Gebiet des Cerrado kommt.

In diesem Gebiet werden neben intensiver Viehzucht vor allem Mais, Sesam, Sonnenblumen und Soja angebaut. Davon zeugen auch die Ölraffinerien, an denen unsere Straße vorbeiführt. Problematisch ist der auch hier wie in Paraguay in letzter Zeit gestiegene Anbau von Soja für Biodiesel, da hierfür viele Wälder von den Großgrundbesitzern (illegal) gerodet

werden und der großflächige Anbau der Monokultur enorme Auswirkungen auf die gesamte Tier- und Pflanzenwelt hat.

Nach rund fünf Stunden Fahrt kamen wir gegen 14.30 Uhr in San Javier an, der ältesten Reduktion in der Chiquitanía, 1691 von P. José Francisco de Arce gegründet. Als wir aus dem Bus stiegen, wurden wir mit einem lauten Konzert der Grillen und „trompetenden“ Vögel empfangen – „nein, der Urwald schläft nicht“. Zunächst einmal konnten wir uns mit einem landestypischen Mittagessen mit einer Suppe, Rindfleisch, Reis und Yuca stärken und mit Chicha de Maíz (kühles Maisgetränk) erfrischen.

Dann betraten wir die erste Kirche der Chiquitanía: San Francisco Javier. Sie wurde von Martin Schmid zwischen 1749 und 1752 errichtet und von Hans Roth in den Jahren 1987 bis 1993 restauriert. In der Chiquitanía hat sich ein eigener Baustil entwickelt, der an die traditionelle Bauweise der Indigenen anknüpft, die sogenannten Holzskelett-Kirchen: ein Gerippe von sechs Säulenreihen aus Zedernholz trägt das Dach aus Holz und Strohgeflecht. Die Mauern sind mit einer besonderen Mischung aus Lehm, Pflanzen und Dung aufgefüllt, haben aber keinerlei Trägerfunktion. Beim Eintreten durch das große Holzportal, über dem geschrieben steht „Domus Dei et Porta Coeli“ (Gen 28,17), hat man wahrhaft dieses Gefühl. Obwohl dreischiffig, wirkt das Innere der Kirche wie ein einziger großer, heller Raum. Florale Ornamente, die größtenteils dem Original entsprechen, teilweise aber auch aus nachjesuitischer Zeit stammen, schmücken die hellen Wände und umranken die hohen geschnitzten Säulen. Man vermutet, dass ursprünglich die liturgisch wichtigen Orte durch besondere Ornamente hervorgehoben wurden. Hans Roth war daran gelegen, diese Kirche authentisch zu restaurieren. Der Hochaltar zeigt detaillierte Holzschnitzereibilder, die die plastische Figur des heiligen Franz Xaver umgeben. Über eine Außentreppe konnte der Chor auf die Empore gelangen. Schmid hatte sich vor allem der Musik gewidmet, weshalb San Javier zu einem bedeutenden musikalischen Zentrum der Reduktionen wurde. Doch das Museum, das dies bezeugt, war am heutigen Montag leider geschlossen. Der separate Glockenturm verfügt teilweise noch über die Originalglocken (all diese ohne Klöppel), die durch neue ergänzt wurden. Von hier oben hat man einen guten Blick über die weite, hügelige Landschaft und bekommt einen Hauch zu spüren, wie es zur Zeit der Jesuiten hier

gewesen sein muss, als sich zwei Priester um 2.000 bis 3.000 Indigene kümmerten und mit ihnen eine so hohe, neue Kultur hervorbrachten.

Am Nachmittag fahren wir über immer holpriger werdende Straßen Richtung Concepción. Mit Anbruch der Dunkelheit wurde das Zirpen der Grillen immer intensiver und um den Bus flogen große Glühwürmchen. Als wir am Abend unser Hotel, eine urige Mischung aus modern und spartanisch, erreichten, begrüßten und begleiteten uns viele tausend Käfer zu unserem Abendessen.

Sarah Christ

Dienstag, 18. Oktober 2011

Zunächst besichtigten wir das Dorf Concepción, das 1708 von P. Francisco Lucas Caballero und P. Francisco Hervás als Chiquitos-Reduktion gegründet und 1722 an die heutige Stelle verlagert wurde. Die Kirche des Ortes, „Catedral Inmaculada Concepción de María“, wurde zwischen 1753 und 1756 von P. Martin Schmid errichtet, als dritter und größter Bau dieses Architekten in der Chiquitanía. 16 freistehende Säulen tragen das Dach, das dann mit Ziegeln gedeckt wurde. Abschließend wurden die nicht tragenden Außenmauern errichtet. 1975 restaurierte Hans Roth das Gebäude relativ frei, direkt nach der Kirche in San Rafael, die so auch das Vorbild darstellte. Insbesondere der barocke Charakter wurde bei der Restaurierung unterstrichen; so wurde der Hauptaltar reicher vergoldet, was wohl auf die Intervention des Bischofs Anton Eduard Bösl OFM zurückzuführen ist. Doch auch schon bald nach der Vertreibung der Jesuiten war der Innenraum der Kirche überarbeitet worden. Martin Schmid hatte nur wenige Stellen in der Kirche, so die Wandzonen über den Beichtstühlen, durch Malereien akzentuieren lassen, während die Indios in der Folgezeit den gesamten Innenraum mit floralen Ornamenten ausmalten. In einem Nebenzimmer waren liturgische Silbergefäße des 18. Jahrhunderts und einige Reliquiare des 19. Jahrhunderts ausgestellt. Die Kanzel wurde nach der Restaurierung nicht wieder im Kirchenraum, sondern im „Museo Misional“ aufgestellt, das wir im Anschluss besuchten.

Dieses Museum, direkt am Hauptplatz von Concepción, ist im Geburtshaus von General Hugo Banzer Suárez (1926-2002) untergebracht, der von 1997 bis zu seinem Tode bolivianischer Staatspräsident war. Einleitend wurde uns erläutert, dass im Unterschied zu den Jesuitenreduktionen bei den Guaranies in der Chiquitanía die Kirche immer etwas abseits der Symmetrieachse der Dorfanlage errichtet wurde und stattdessen der Haupteingang zum Klausurbereich der Jesuiten mittig am quadratischen Platz lag. Die restlichen drei Platzseiten wurden von gestaffelten Hausriegeln umgeben, deren Anordnung an ein Mühlespiel erinnert. Die Bereiche zwischen den Längsseiten der Riegel wurden wahrscheinlich nicht von Straßen, sondern von länglichen Höfen und Gassen eingenommen. Die Gebäude waren in Fachwerkbauweise errichtet („tabique“).

Ein Ausstellungsraum war Hans Roth gewidmet, der 1972 mit der Absicht, innerhalb eines halben Jahres die Kirche von San Rafael zu restaurieren und dann in die Schweiz zurückzukehren, in die Chiquitanía kam. Doch sollte er dem Sakralbau Ostboliviens sein restliches Leben widmen: 1975 restaurierte er die Kirche in Concepción, und von 1979 bis 1993 die Kirchen in San Miguel, San Javier und San José. 1995 wandte er sich auch den Missionen Nordostboliviens zu, die zur Ordensprovinz Peru gehört hatten (u. a. San Ignacio de Moxos), und 1997 begann er die Restauration der Kirche von Santa Ana de Velasco. Ihm ist nicht nur der Erhalt der Jesuitenkirchen der Chiquitanía zu verdanken, sondern auch die Bekanntmachung der Leistungen des Zusammenlebens von Indigenen und Missionaren. Dies gelang ihm insbesondere durch eine Ausstellung zu P. Martin Schmid, die er 1994 im Sterbeort Schmids, Luzern, vorbereitete. Das von P. Piotr Nawrot SVD fortgeführte Festival für Renaissance- und Barockmusik der Chiquitosmissionen, das ein deutlicher Ausdruck der lebendigen Tradition der Missionsmusik ist, geht ebenfalls auf ihn zurück (1996: „1er Festival Internacional de Música Renacentista y Barroca Americana, Misiones de Chiquitos“). Daneben plante und errichtete Roth auch mehrere Kirchenneubauten. Dass auch die im Zuge der Kirchenrestaurierung besonders geförderte Holzschnitzkunst nachhaltig betrieben wird, konnten wir bei der Besichtigung einer 1957 gegründeten Schreinerei, die auch ausbildet, erkennen.

Zum Abschluss stand in Concepción der Besuch eines Regionalmuseums auf dem Programm, in dem das Alltagsleben und das ökologische Umfeld der Chiquitos-Indios erläutert und veranschaulicht wird („Asociación hombre y naturaleza Bolivia, Centro ecológico de

Concepción – Casa España“). Es wurde 1995 von Hans Roth mitbegründet. Nicht nur Hausrat wie etwa Tongefäße, geflochtene Körbe und Hängematten, die geknüpft, nicht gewebt, werden, war zu sehen, sondern auch Jagdwaffen und Musikinstrumente. Besonders bemerkenswert ist eine Panflöte („secu-secu“), die von zwei Personen gleichzeitig gespielt wird, und zwar ausschließlich während der Karwoche und zu Mariä Empfängnis. Neben dem Museum werden in einem Garten heimische Wildpflanzen gezeigt. Die Gesamtschau der traditionellen Lebensweise der Indios wird durch ein rekonstruiertes Wohnhaus der Chiquitos vervollständigt, das von Hans Roth und unserem Reisebegleiter Mario Arrien Gutiérrez gebaut wurde. Es weist die gleichen Proportionen wie das Vorbild auf, ist von den Maßen her aber etwas kleiner. Das Haus besteht aus einem einzigen Raum, der etwa fünf auf drei Meter misst. Dadurch, dass sich die beiden einzigen Türen einander gegenüber an einem Ende der Längsseiten befinden, bildet der Bereich zwischen diesen Türen den eher öffentlichen Teil des Gebäudes, wo sich vor allem die Männer zum Gespräch treffen. Im eher privaten Bereich werden zwei große Tonkrüge für Maisbier und weitere Vorräte aufbewahrt. Über eben dieser Zimmerhälfte ist auch ein Zwischenboden zur Aufbewahrung von Mais und Erdnüssen gezogen, der über eine Holzleiter erreichbar ist. Hängematten werden nachts quer durch den Raum gespannt. Die Türblätter sind ebenso wie der Laden des einzigen kleinen Fensters verzapft. Der Boden ist aus gestampfter Erde, das Satteldach mit Stroh („sujo“) und Palmblättern auf Bambus gedeckt. Auch in der Mittagshitze bleibt der Raum angenehm kühl, was nicht nur an dem geringen Lichteinfall liegt, sondern auch daran, dass sich die Kochstelle separat vor dem Haus befindet. Nicht nur die Türen, sondern auch die Dachkonstruktion kommt ohne Nägel aus.

Um 14.30 Uhr fahren wir nach San Ignacio weiter. Auf der Fahrt wurden unsere bisherigen Kenntnisse zur Kultur der indigenen Bevölkerung durch Erläuterungen unseres Reisebegleiters zur Wirtschaft und zur Verwaltung in den Missionen ergänzt. So gehörten die Chiquitos-Missionen administrativ zur Jesuitenprovinz Paraguay mit dem Hauptort Córdoba de Tucumán, heute in Argentinien gelegen. Ein Oberer des Jesuitenordens verwaltete die Missionen, von spanischer Seite waren der Gouverneur und der Bischof in Santa Cruz de la Sierra für das Gebiet verantwortlich; allerdings haben nur drei Bischöfe persönlich die Missionen visitiert. In jeder Reduktion lebten zwischen 1.500 und gut 3.000 Indios gemeinsam mit zwei Patres der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten verstanden es, die koloniale Einrichtung der Ratsversammlung („cabildo“) mit den indigenen Herrschaftsstrukturen, die

auf Teilstämmen („parcialidades“) und Häuptlingen („caziques“) basierten, in Einklang zu bringen. Jeder Indio musste pro Woche einen Tag auf Gemeinschaftsfeldern arbeiten, deren Erträge für die Witwen und Waisen der Reduktion und als Vorrat für Notzeiten gedacht waren. Die restlichen fünf Arbeitstage über wurde die Parzelle, die der eigenen Familie zugeteilt war, bebaut. Diese Subsistenzwirtschaft genügte den Reduktionen, anders etwa als bei den Mojos-Reduktionen der Ordensprovinz Peru, wo Landgüter bei Lima die Missionen unterstützen mussten. Auch im Vergleich zu den Guaraní-Reduktionen ist ein offenkundiger Unterschied festzustellen: Dort nämlich waren drei Tage der Gemeinschaftsarbeit gewidmet und nur die drei restlichen der Arbeit auf dem eigenen Feld.

Fabian Fechner

Mittwoch, 19. Oktober 2011

Heute steht ein Ruhetag auf dem Programm! Da es aber so viel zu sehen und zu hören gibt, beschließen wir, auch diesen Tag mit Aktivitäten zu gestalten. Gegen 9.30 Uhr treffen wir P. Adrián Alvez aus Spanien von den Misioneros identes. Er ist Direktor der Außenstelle der Universidad Católica de Bolivia in San Ignacio. Sie fungiert als Fernuniversität und wird hauptsächlich von Experten der Katholischen Universität in Ecuador betreut. Dies ist ein Weg, auch Studenten in fern gelegenen Ortschaften ein Studium zu ermöglichen. Bis zu 100 Personen studieren in San Ignacio. Zusammen mit anderen Institutionen wird gerade der 2012 zum ersten Mal in San Ignacio stattfindende Kongress „Jornadas internacionales sobre Misiones Jesuíticas“ vorbereitet.

San Ignacio wurde 1748 von den Patres Diego Contreras SJ und Miguel Streicher SJ gegründet. Die Kirche in San Ignacio wurde 1761 anonym erbaut, scheint aber von P. Martin Schmid SJ beeinflusst. Nach der Ausweisung der Jesuiten wurde sie vernachlässigt. 1808 geriet sie in Brand und nur die Seitenaltäre, der Hochaltar, die Kanzel und Beichtstühle blieben erhalten. 1910 erhielt die Kirche durch ein Erdbeben von vorne nach hinten einen Riss im Boden. 1948, als die Einsturzgefahr zu groß war, wurde sie abgerissen. 15 Jahre lang fungierte eine Ersatzkirche an anderer Stelle. 1964 erfolgte die Wiederherstellung der alten

Kirche, etwas weiter rechts und weiter vorne vom ursprünglichen Standort. 1996 wurde die Kirche nach alten Fotografien von Placido Molinas und im Stil der anderen Kirchen der Reduktionen von Hans Roth SJ restauriert. Der Hochaltar zeigt in der oberen Reihe die Statuen der heiligen Odilia, Maria und Clara, in der mittleren Reihe San Juan de Dios, Francisco Javier und San Juan, sowie in der unteren Reihe rechts und links neben dem Tabernakel Petrus und Paulus. Es wurde gefragt, ob die Statue der heiligen Odilia durch den Einfluss von Michael Streicher in den Hochaltar gekommen sein könnte; doch dieser stammt nicht aus dem Elsass, sondern aus Amberg in der Oberpfalz. Der Altar ist vergoldet und mit Mika-Steinen aus der Umgebung ausgestattet, die den Eindruck von Silber erwecken. Die Säulen sind aus Sotoholz, während die Figuren aus Zedernholz sind. Die Vergoldung und Malereien der Kirche sind nicht original. Die vielen Veränderungen an ihr haben dazu geführt, dass sie nicht in das Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen wurde.

Ein Monument zur Erinnerung an die Jesuiten wurde im Jahr 2000 in der Mitte des Platzes errichtet. Es zeigt einen Jesuiten mit einem Kreuz und an seiner Seite einen indigenen Mann, gekleidet wie in den Reduktionen und mit einer Violine. Weiter wird ein indigener Mann dargestellt, der an einer Säule arbeitet, und eine indigene Frau, die froh ist, den brasilianischen Sklavenjägern entronnen zu sein. An einer anderen Seite symbolisieren ein Jaguar und ein indigener Mann mit Pfeil und Bogen die Stärke und die Wälder der Umgebung. Ein spanischer Soldat unterstützt die Jesuiten gegen Sklavenjäger. Während der Führung lernten wir auch P. Daniel SVD aus Indonesien kennen, der in San Ignacio in einer anderen Pfarrei (Maria Asunta) arbeitet.

Nach dem Mittagessen konnten wir der Übung eines Kinder- und Jugendlichenorchesters zuhören. Sie spielten Barockmusik, die z.T. in San Ignacio komponiert wurde. Anschließend fuhren wir in einem Minibus nach Santa Ana. Dort erwarteten uns durch Vermittlung der Casa de la Cultura in San Ignacio bereits zwei Führerinnen. Diese Reduktion wurde 1755 als vorletzte in der Chiquitanía von P. Julian Knogler gegründet. Von der Kirche existierten bei der Ausweisung der Jesuiten 1767 nur die Pläne. Sie wurde erst danach ganz von der indigenen Bevölkerung gebaut. Die lateinische Inschrift über dem Eingang sagt: "Gelobt sei Gott und die Mutter Anna". Die Kirche hat im Gegensatz zu den anderen Kirchen der Chiquitanía drei Türen, durch welche die Statuen von Maria, Jesus und der heiligen Anna für

die Prozession während des Patronatsfestes aus der Kirche herausgetragen werden. In der Kirche befindet sich eine Darstellung des Heiligen Grabes, das in der Karwoche bei einer Prozession von zwölf Personen getragen wird. Die Wand der Kirche ist mit Mikasteinen geschmückt, und einige Stellen zeigen die ursprüngliche Malerei. Das originale Taufbecken von 1764 wird heute wieder benutzt. Im Hochaltar sind die heiligen Joachim, Josef, Antonius und Ignatius von Loyola als Holzfiguren dargestellt. Luis Rocha Peña, der Küster der Kirche, spielte uns zwei Stücke auf der Geige vor. Stolz erzählte er uns, dass schon sein Urgroßvater 1861 der erste Kapellmeister war. Anschließend spielte sein Enkel, Luis Alvaro Gonzales Rocha, einige Stücke für uns. Der junge Mann ist Anfang 20 und spielt einzigartig Violine! Man möchte mit dem französischen Reisenden zu Beginn des 19. Jahrhunderts sagen, dass das Können dieses Künstlers hinter dem von Künstlern in den Großstädten von Lateinamerika oder Europa nicht zurücksteht. Die Tochter von Luis Rocha Peña und Tante des jungen Violinkünstlers führte uns durch die Kirche und das Dorf.

Auf der Empore konnten wir die Orgel bewundern. Ca. 80 Jahre lang wurde sie nicht benutzt. Im Jahr 2000 wurde sie restauriert, und jetzt wird sie elektronisch betrieben. 1972 fand Hans Roth auf dieser Orgelbühne Partituren aus der Jesuitenzeit. Luis Rocha Peña zeigte uns die Zeremonie, welche die Chorleiter bzw. Kapellmeister vor einem Musikstück durchführten: mit einem eigens dafür existierenden Stock wurde auf den Boden geklopft, es folgten eine Kniebeuge und ein Gebet, und dann wurde gespielt bzw. gesungen. Zu unser aller Freude, besonders aber zur Freude von Fabian stand sogar noch die Kiste da, in der die Partituren gelegen waren!

1998 wurde der „Plan Misiones“ zur Musikförderung in den Reduktionen begründet. Im seitlichen Flügel neben der Kirche befindet sich heute eine Musikschule. Zu Beginn gab es ca. 20 Schüler. Uns wurde erzählt, dass sie zum Erziehungsminister nach La Paz gefahren sind, ihm vorgespielt und ihn gebeten haben, dass der Ort Santa Ana eine Sekundarstufe erhält, damit die Jugendlichen den Ort nicht verlassen müssen, um auf eine weiterführende Schule zu gehen. Dies wurde vom Erziehungsminister bewilligt. Die Schüler der Musikschule sind zwischen 7 und 15 Jahre alt, und die ersten Schüler arbeiten jetzt als Lehrer.

Anschließend besuchten wir noch ein kleines Museum mit Gebrauchsgegenständen der Guaraní und konnten dann mit unserer Führerin den Prozessionsweg nachgehen, den die Jesusfigur am Ostermorgen um 4 Uhr mit der Dorfbevölkerung macht. Die Marienfigur geht parallel auf der anderen Seite des Dorfes, ebenfalls von einer Prozession gefolgt; einige Meter hinter dem Dorfplatz gehen die beiden Figuren aufeinander zu und dann gemeinsam in die Kirche zurück. Beeindruckt von der lebendigen Tradition und der guten Führung verabschiedeten wir uns von den Dorfbewohnern mit unserem Lied: „Muss I denn, muss I denn zum Städtele hinaus“.

Sr. Annette Fleischhauer SSpS

Donnerstag, 20. Oktober 2011

Heute haben wir noch einmal eine lange Strecke von 280 km auf abenteuerlicher Straße zurückgelegt, von der gleich noch kurz die Rede sein soll, und unterwegs zwei Missionen besucht, die Engelspatroninnen tragen: San Miguel und San Rafael.

Die erste Station war San Miguel. Dort haben wir die Kirche und den Innenhof gesehen. Als Gründungsjahr dieser Mission gilt 1721. Bekannt ist Antonio Rochas, der für die Innenausstattung der Kirche wichtig war, und 1767-1769 die Altarvergoldung durchführte und Bilder schnitzte. Er lebte mit seiner Familie noch in nachjesuitischer Zeit im Missionsdorf, was eine Ausnahme darstellt. Sein Sohn wurde Priester und Missionar in Chiquitos. Im 20. Jahrhundert wurde die Kirche renoviert. Seit dem Jahr 1970 wurden unter einer 2 cm dicken weißen Farbschicht Wandmalereien freigelegt und zum Teil nachgemalt. Großteils ist die Wandbemalung hier also original und nur wieder verstärkt; zum kleineren Teil wurde sie in Nachahmung des Gefundenen ergänzt. Möglicherweise stammt sie aus nachjesuitischer, franziskanischer Zeit. Zwischen 1975 und 1978 wurden eine Werkstätte und ein Sägewerk gegründet zur Restaurierung der Kirche, die zwischen 1979 und 1983 unter der Leitung von Hans Roth und des Schreiners Alois Falkinger stattfand. Auch hier waren die ursprünglich direkt im Boden versenkten Holzsäulen von unten her beschädigt und wurden ausgetauscht, wobei die neuen Säulen aus Sotoholz einen Betonsockel bekamen und im unteren Bereich in

vier Teilen angefertigt wurden. Dach und Säulen sind also jetzt, anders als die Wände, neu. Vom ursprünglichen Bodenbelag hat man im Bereich des Altarraums Reste gefunden und den Rest der Kirche nach diesem Modell wieder erneuert, wo zwischenzeitlich nur (noch?) Erdboden gewesen war. Das Muster besteht aus von je vier Rauten umgebenen Quadraten. Original sind auch die Kommunionbänke vor dem Altarraum und eine erhaltene Bank mit gedrechselter Lehne, auf der die Cabildo-Richter saßen, während das einfache Volk Bänke mit nicht gedrechselten Lehnen hatte, ferner die Kanzel mit drei in Relief geschnitzten Sirenen am Kanzelständer, endlich die vom Altar aus gesehen rechte seitliche Eingangstür; sie ist bemalt, nicht restauriert, man sieht aber die Bemalung noch.

San Miguel besitzt, im Unterschied zu allen bisher in Bolivien gesehenen Missionen, einen massiven steinernen Glockenturm, der heute weiß getüncht ist. Außerdem besichtigten wir noch die oben erwähnte Werkstatt; sie ist an eine Schule angegliedert, in der auch die Schüler arbeiten und Altarbilder und das, was wir Devotionalien nennen würden, schnitzen. Hier trafen wir den heutigen Pfarrer, einen Steyler Pater aus Indien, an. Die gefertigten Gegenstände werden hier besonders bunt angemalt. Ein behindertes Kind begegnete uns auf dem Hof, das offenbar auch in diese Schule ging.

Die zweite Station war San Rafael. Diese Mission wurde schon 1696 gegründet von Juan Bautista Zea SJ (*18.3.1654 in Guaza de Campos in Spanien, † 4.5.1719 in Córdoba in Argentinien) und Francisco Hervas SJ (*18.2.1662 in Puebla de Cazalia in Spanien, † 24.8.1723 in den Chiquitosmissionen). Sie gehört zu den ganz frühen und wurde zwar als zweite nach San Javier gegründet, besitzt aber eine ältere Kirche als San Javier. Die Kirche entstand als erste von Martin Schmid erbaute Kirche 1746-1749. Auch diese Kirche wurde restauriert. Das ganze Dorf habe mitgeholfen. Die Wandmalereien wurden leicht verstärkt. Und die Säulen wurden erneuert. Die Stümpfe zweier alter Säulen dienen noch als Podeste für den hl. Silvester und den hl. Antonius rechts und links innen am Eingangsportal. Original sind von der Kirchengestaltung auch die Beichtstühle, sie waren früher mit Mika verziert, das ist heute nicht mehr sichtbar. Ganz mit Mika beschichtet ist aber noch die Kanzel, die so hell-silbern glänzt. An ihr befinden sich wie in San Miguel drei Sirenen. Der Volksmund soll sie so interpretiert haben: Wer in der Heiligen Woche (Karwoche) Wäsche waschen ging, sei in einen Fisch verwandelt worden. Daneben seien sie in Verbindung mit dem Wasserschutzgeist

Nischisch-Tusch gesehen worden. Die Empore wird bis heute benutzt; es gibt im Ort noch alte Männer vom Cabildo, die im Chor die Geige spielen, vermutlich noch nach Gehör, wie gestern in Santa Ana. An der hinteren Innenwand befinden sich Fresken musizierender Engel und auch eines Chiquito-Orchesters. Überhaupt ist die Kirche voller Engel: in Fresken und auf kleinen Podesten an den Wänden, dort im Wechsel betend und kerzentragend. Sie wurden einmal zu zählen versucht, bei 300 hat man den Überblick verloren, es sind also wohl über 300 Engel zugegen. Es sind hier besonders muntere Engelsdarstellungen. Sicher ist das auch typisch barock, allerdings fällt auf, dass die Engel anders als die bei uns bekannten Putten nicht Babygesichter haben und nicht albern aussehen. Jetzt gerade wurde die Kirche für das Patrozinium am kommenden Montag (24. Oktober) vorbereitet. Die Skulptur des Erzengels Raphael stand schon vor dem Altarraum bereit auf dem Podest, auf dem er dann zur Prozession getragen wird, mit Blumen geschmückt. Der Hochaltar, auch mit Mika belegt, ist original, ebenso das mit Schnitzornamentik und Farben verzierte Antependium. Der Hochaltar beherbergt oben mittig eine Skulptur Raphaels, dann in der zweiten Reihe in der Mitte Maria, links Gabriel und rechts Josef, und in der dritten Reihe, wie jetzt schon oft gesehen, links vom Tabernakel Paulus, rechts Petrus. Im Nebenalter im linken Seitenschiff befindet sich eine Marienskulptur, die derjenigen von Concepción als Vorbild diente.

Es gibt ein Baptisterium, recht dicht am Hauptportal rechts. Es wird heute wohl nur noch selten benutzt. Über seinem Eingang steht der Taufbefehl aus Mat. 28,19 auf Latein, und innen links „Qui crediderit et baptizatus fuerit, Hic salvus erit Mk. 16“, rechts „Unus Deus. Una fides. Unum Baptisma Eph.“ Und es gibt eine Sakristei mit originalem Mobiliar: einem wunderbar geschnitzten halbhohen Schrank mit ornamentreichen halbrunden Türen oben und Schubladen unten. Über dem Schrank sind zwei Gemälde, die restauriert wurden. Im Kirchenschiff waren ebensolche, die gerade bei der Restaurierung sind. Zwischen den beiden Bildern in der Sakristei befindet sich ein geschnitztes Kruzifix, dabei als Fresko Maria und Johannes. Rund um diese Figuren sind gemalt: links unten die weiße Taube, mittig noch einmal die Taube über der Geißelsäule, oben Würfelspiel, und rechts unten ein Bierkrug, mittig Werkzeuge wie Feldgerät, und oben Marterwerkzeuge. Der Glockenturm in San Rafael ist aus Holz.

Neben diesen beiden Stationen ist die Fahrt eines eigenen Wortes wert. Sie führte 280 km über eine Buckelpiste, bei der zwischendurch kaum schneller als 20-30 km/h gefahren

werden konnte, oft für besondere Schlaglöcher oder dünne Holzbrückchen noch einen Moment lang deutlich langsamer. Es war unheimlich anstrengend – schon mit gebahnter Straße und kleinem Touristenbus. Eindrücklich wird klar, wie mühsam der Weg für die Missionare gewesen sein muss. Kilometer um Kilometer ohne menschliche Besiedlung, dafür Papageien und andere schöne, sehr bunte Vögel und Wasservögel, Schmetterlingsschwärme an den flachen Wasserlöchern und eine abwechslungsreiche Landschaft. In San Rafael, wo wir Mittagessen bekamen, hatten die Bewohner gerade kein Wasser – weder für die Toiletten noch sonst. Sie improvisierten und servierten uns Softgetränke und nahmen für das Frisörgeschäft ganz sparsam Wasser aus einer Flasche. Vor der Zielstation San José machten wir Pause an einer von einer Handvoll Häusern umgebenen Raststätte, wo es ein Plumpsklo gab und laute Pop-Musik aus einer Juke-Box, roten Straßenstaub mit jedem vorbeifahrenden Fahrzeug (es sind nicht viele), alles in einem sehr friedlichen Abendlicht, welches die „Stille“ des Ortes nur noch mehr betonte. Ein Mädchen verkaufte mit rosa Guss verzierten Kuchen für einen Boliviano pro Stück. Die meisten aus der Gruppe sagten, dass sie verrückt werden würden, wenn sie hier leben sollten, und sei es auch nur für ein Jahr. Spät erreichten wir unser Ziel, San José de Chiquitos.

Britta Müller-Schauenburg

Freitag, 21. Oktober 2011

Am Morgen begannen wir mit der Besichtigung der Kirche und des zugehörigen Museums von San José de Chiquitos. Die Mission wurde 1698 von P. Felipe Suárez gegründet und ist in der Chiquitanía die einzige erhaltene Missionskirche mit Steinarchitektur. Diese umfasst vor allem eine Steinfront entlang der Plaza Principal, welche die Totenkapelle, die Kirche und den Glockenturm mit Eingang zum Claustro verbindet. Bedeutend ist dabei auch die Gewölbekonstruktion in der Totenkapelle sowie dem Colegio, die die einzigen erhaltenen jesuitischen Gewölbe der ehemaligen Reduktionen sind. Die Steingebäude wurden 1745-1754 unter der Leitung von Bartolomé de Mora gebaut. Da die Kirche schon früher (1725-1731) errichtet wurde, gilt sie heute als das älteste existierende Gebäude Ostboliviens.

Im Jahr 1990 wurde auch San José de Chiquitos zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärt. Daraufhin begann zunächst noch Hans Roth mit den Restaurierungsarbeiten der Kirche und des Claustro, welche erst 2010 abgeschlossen wurden. Am 26. Februar dieses Jahres 2011 wurde das zugehörige Museum eröffnet.

Im ehemaligen Colegio der Reduktion eingerichtet, ermöglicht das Museum in einem Rundgang durch die Räume einen tiefen Einblick in die verschiedenen Nutzungsphasen des Gebäudes. Zu diesem Zweck wurde nicht überall der jesuitische Zustand wiederhergestellt, sondern es wird auch die spätere Ausgestaltung der Räume dargestellt. Durch diese Methode erschließt sich die Geschichte des Gebäudes und seine spätere Nutzung als Verwaltungs- und Residenzgebäude des Gouverneurs in nachjesuitischer Zeit. Die bedeutendsten Elemente des Museums sind dabei die Wandmalereien. Im ersten Raum des Rundgangs, der von den Jesuiten wohl als Katecheseraum genutzt, später zum Verwaltungsraum umgewidmet wurde, fällt das Wandgemälde mit der Darstellung der vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Maß auf. Ein deutliches Beispiel für den Wandel der Nutzung ist der Raum, der in jesuitischer Zeit als Lagerraum diente. Auf diese Nutzung verweist das verbliebene Gebälk zum Einzug eines Zwischenbodens, der zur trockenen und schädlingsfreien Aufbewahrung von Getreide und Mais diente. Der Raum war mit sparsamen Blumenmotiven geschmückt. Später diente er als Speisezimmer des Gouverneurs, weshalb die Wand mit üppigen Bordüren aus floralen Motiven bemalt wurde. Ein weiteres, deutlich nachjesuitisches Wandgemälde befindet sich im Kreuzgang. Es zeigt eine Militärparade mit Soldaten in napoleonischen Uniformen mit dem Wappen von Léon und Kastilien. Es wurde zwischen 1808 und 1812 von dem Künstler José Gregorio Villarroel geschaffen, dem auch die anderen Wandgemälde der Gouverneurszeit zugeschrieben werden.

Der Künstler selbst ist im nächsten Raum, dem Büro des Gouverneurs (in jesuitischer Zeit: Schlafzimmer des Zuständigen für die Lager und die Sicherheit), in einem Bild mit König Ferdinand VII. als dessen Untergebener dargestellt. Bemerkenswert ist in diesem Raum vor allem der einzige, ebenfalls als Wandgemälde erhaltene Plan einer Chiquito-Mission. Dieser, um 1810 entstandene Plan zeigt, dass es neben der Fassade noch weitere Steingebäude in San José gegeben hat, die sich heute nicht mehr rekonstruieren lassen. Sozialgeschichtlich

spannend ist das Wandgemälde der wassertragenden Chiquito-Frauen, die von indigenen Arbeitsführerinnen beaufsichtigt werden. Dies überrascht, da sonst nur bekannt war, dass Männern diese Aufgabe zukam. Die Peitsche ist dabei das übliche Symbol der Arbeitsführer bzw. -führerinnen. Wandmalerei aus der jesuitischen Zeit ist vor allem im Musikraum erhalten. Hier sind Engel mit Instrumenten dargestellt. Die Besonderheit dieser Darstellungen ist die Verwendung der Farbtöne Orange, Grün und Grau. Die Verwendung dieser Farben ist ein Novum. Es ist noch ungeklärt, ob es sich um importierte Pigmente oder um eine einheimische Entwicklung handelt.

Nach der Führung durch das Museum, das als ein besonders gutes Beispiel historischer Restauration und Museumsdidaktik gewürdigt werden kann, schloss sich der Besuch der Kirche an. Diese wurde im 19. Jahrhundert ein erstes Mal renoviert, dabei wurden Säulen ausgetauscht sowie die Dachkonstruktion erneuert. Die zweite Renovierung dauerte, wie oben erwähnt, von 1990 bis 2010 an, da sie häufig unterbrochen wurde. Die Wandmalereien wurden dabei ebenso sorgsam wie im Bereich des ehemaligen Colegio, dem heutigen Museum, restauriert. Am Altar sind Teile der Vergoldung, beispielsweise im Bereich des Tabernakels, noch im Originalzustand, andere Teile sind neu vergoldet. Nur die Figuren im oberen Bereich des Altars sowie die Patronatsfigur des heiligen Joseph im Zentrum stammen aus der Jesuitenzeit. Sie sind aus Zedernholz geschnitzte Holzfiguren. Die anderen beiden Figuren (Maria und Papst Silvester) sind nachjesuitische Gipsfiguren.

Nach der Besichtigung der Kirche brachen wir aus San José de Chiquitos auf, zunächst um die Ruinen von Santa Cruz la Vieja (1561) zu besichtigen. Die Überbleibsel der ersten Gründung von Santa Cruz durch Ñuflo de Chávez liegen nur zwei Kilometer von San José de Chiquitos entfernt in einem Naturschutzgebiet. Somit vermittelt der Besuch nicht nur einen kleinen Eindruck der ersten Grundmauern und der vermutlichen Gründungskreuze von Santa Cruz, sondern gibt auch Gelegenheit, die Flora und Fauna der Chiquitania zu genießen.

Nach kurzem Aufenthalt begannen wir die Fahrt zum heutigen, circa 280 Kilometer entfernten Santa Cruz, wohin die zweimal umgesiedelte Stadt 1622 durch Vereinigung mit dem 1590 gegründeten San Lorenzo gelangte. Obwohl diese Strecke zur Haupttransitroute für den Güterverkehr nach Brasilien gehört, ist sie noch nicht vollständig als Asphaltstraße

ausgebaut. Unser Fahrer überzeugte aber nicht nur durch die sorgsame Fahrt auf der Piste, sondern auch durch höchste Aufmerksamkeit im Stadtverkehr von Santa Cruz, sodass wir wohlbehalten unser Hotel erreichten und den letzten Abend gemeinsam ausklingen lassen konnten.

Sebastian Veits

Die Rückreise (Samstag, 22./Sonntag, 23. Oktober 2011)

Nach einem guten Frühstück mussten wir uns in Santa Cruz von Schwester Annette Fleischhauer verabschieden, die noch drei Wochen in Bolivien blieb. Dies war die erste Auflösungserscheinung unserer Gruppe, die in den zwei Wochen sehr zusammengewachsen war. Niemand hat die anderen unnötig warten lassen, alle waren freundlich und hilfsbereit, und das gemeinsame Interesse an den Jesuiten und ihren Missionsstationen haben eine enge Gemeinschaft entstehen lassen. Nach dem Abschied fuhren wir zum Flughafen an riesigen Reklametafeln für Luxusartikel vorbei. Auf jeder Straßenkreuzung wurden Waren und Lebensmittel oder Dienstleistungen wie das Putzen von Autoscheiben, vor allem von Kindern und Jugendlichen angeboten, ein Zeichen dafür, dass die Armut doch größer ist, als viele Gebäude und die Reklametafeln errahnen lassen. Die beeindruckenden nationalen Nachrichten der letzten Tage waren die Rücknahme des Baus einer Schnellstraße durch ein Schutzgebiet der indigenen Bevölkerung „TIPNIS“ vonseiten des Präsidenten Evo Morales. Die Erleichterung darüber war bei der Bevölkerung deutlich zu merken, die starke Solidarität mit ihren indigenen Mitbürgern gezeigt hatte.

Am Flughafen war allerdings von Erleichterung nichts zu spüren! Wir wurden alle sehr gründlich auf Drogen hin untersucht und auch von Interpol durchleuchtet. Selbst Süßigkeiten wurden durchgebrochen und Medikamente sorgsam durchforscht. Auch mussten wir noch eine Ausreisesteuer bezahlen, mit der wir nicht gerechnet hatten, aber wir haben uns gegenseitig ausgeholfen.

Während des über zweistündigen Fluges nach Asunción sah man einen Flickenteppich aus sehr geometrisch angeordneten, oft rechteckigen oder dreieckigen Flächen in Grün und Braun. Je näher wir Asunción kamen, desto größer wurden sie. Nach einem spektakulären Anflug über den Río Paraguay und Häuser und Gärten, über die wir sehr tief geflogen sind, sind wir gut in Asunción gelandet, wo ein weiterer Abschied bevorstand. Herr und Frau Straßner blieben noch zwei Wochen in Paraguay und mussten uns deshalb hier verlassen.

Nach einiger Wartezeit, die von einem sehr tüchtigen Harfenisten, Americo Cañete, durch paraguayische Klänge abgekürzt wurde, ging es weiter nach São Paulo, wo wir länger auf den Rückflug nach Frankfurt warten mussten. Wie schon auf der Hinfahrt waren in São Paulo das Warten und der Einstieg schlechter organisiert als in Santa Cruz und Asunción, wo die Organisation perfekt war. Der Rückflug nach Frankfurt dauerte 11,5 Stunden, die mehr oder weniger schlafend verbracht wurden, in meinem Fall schlaflos, aber zumindest bin ich jetzt über die neuesten Filme informiert. Wir kamen gut im kalten, aber wenigstens sonnigen Deutschland an. Am Flughafen verabschiedeten wir uns zuerst von Britta Müller-Schauenburg, die nur Handgepäck hatte, für mich der traurigste Abschied, weil ich meist mit ihr im Bus zusammengesessen hatte. Wir mussten sehr lange auf unser Gepäck warten, und dann sind wir schnell ohne großes Abschiedszeremoniell mit Zügen in verschiedene Richtungen nach Haus gefahren.

Wir waren total übermüdet und erschöpft, aber auch erfüllt von vielfältigen Reiseindrücken wie den von Statuen von Madonnen, Heiligen und Märtyrern, von Personen wie Priestern, Schwestern, freundlichen Einheimischen und gut informierten Reiseführern, von Kirchen und Kirchenruinen, von Sonne, Wärme, Natur, Palmen und Wasserfällen mit ihren warmen Sprühnebeln.

Adelheid Philipp

Resümee

Nachdem ein Seminar in Mainz die Textquellen und die Literatur zu diesen Jesuitenmissionen bearbeitet hatte, sollte die Exkursion ein ergänzendes Studium der Sachquellen ermöglichen, d. h. zunächst der noch vorhandenen Hinterlassenschaft an Bau- und Kunstwerken in beiden Regionen. Mit dieser historischen Frage war aber die anthropologisch-theologische eng verknüpft, was denn über die Denkmäler hinaus an Traditionen aus der Missionszeit weiterlebt und wie sich solche Traditionen gegebenenfalls in Kirche und Gesellschaft der beiden Länder einfügen. Dem sollte eine ganze Reihe von teils geplanten, teils spontan zustande gekommenen Gesprächsrunden mit geistlichen Informantinnen und Informanten aus beiden Ländern dienen. Dazu kamen eigene Beobachtungen und reiche landeskundliche Informationen durch die tüchtigen einheimischen Reiseführer.

Die Rahmenbedingungen boten dazu ausgezeichnete Voraussetzungen. Erstens war die Exkursion durch Prof. Meier und seinen Mitarbeiter Dr. Uwe Glüsenkamp sorgfältig vorbereitet worden. Zweitens war die Organisation von Transport und Unterbringung durch das Reisebüro von kleinen Pannen in Bolivien abgesehen nahezu perfekt. Drittens konnten die beiden Steyler in der Gruppe zusätzliche wertvolle Informanten mobilisieren. Viertens war und blieb die Gruppe die ganze Zeit über ausgesprochen harmonisch.

In den ersten Guaraní-Reduktionen waren zwar die zentrale Plaza und andere Raumstrukturen der früheren Anlage noch größtenteils erhalten, aber die sonstige bauliche Hinterlassenschaft blieb gering. Hingegen gab es in einer ganzen Reihe von Fällen gut konzipierte Museen mit kompetenter Führung, die zusammen mit den zwei Sammlungen christlicher Kunst in der Hauptstadt Asunción einen ausgezeichneten Einblick in den bildnerischen Niederschlag der Spiritualität der Missionen boten. Deutlich war zu erkennen, welche Glaubensgeheimnisse und welche Heiligen hier von besonderer Bedeutung waren. Dabei kamen gelegentliche bemerkenswerte Details eindeutig indigener Herkunft zum Tragen, etwa wenn nicht nur Engel, sondern auch Heilige mit Flügeln ausgestattet wurden. Allerdings blieben Heilige und Engel in der Regel „Weiße“; Figuren mit indigenen Merkmalen blieben hier Ausnahmen.

Eindrucksvolle erste Höhepunkte der Exkursion stellten die ausgedehnten und gepflegten Ruinenkomplexe der Reduktionen Jesús und Trinidad dar. Sie stammen aus der Spätzeit, als hier durchweg mit Bruchsteinen und Ziegeln äußerst aufwändig und ehrgeizig gebaut und dekoriert wurde – vielleicht allzu ehrgeizig, denn die Kuppel von Trinidad (m. W. die einzige in den Reduktionen) stürzte wieder ein. Nichtsdestoweniger handelt es sich um eine großartige Dokumentation der Leistungsfähigkeit der jesuitischen und indigenen Baumeister und Bildhauer einerseits, der wohlgeordneten Welt, die sie geschaffen haben, andererseits.

Allerdings führte mich die Konfrontation mit diesen imposanten Bauwerken auch zu der neuen Erkenntnis, dass es sich hier obendrein um gekonnte und auch ein bisschen bedrückende Herrschaftsarchitektur handelt. Denn wenn der Plan einer Jesuitenreduktion anders, als oft behauptet wird, erheblich vom quadratischen Netz der üblichen spanischen Kolonialstädte abweicht, so gleicht er dafür dem Grundriss eines altrömischen Legionslagers zum Verwechseln – ein geistliches Heerlager mit Stein gewordener Disziplin?

Wie die meisten Guaraní in der Bevölkerung Paraguays aufgegangen sind, so gehören die Reduktionen heute dank internationaler Hilfe zur musealisierten und sorgfältig gepflegten nationalen Tradition, die zudem touristisch vermarktet wird, aber m. E. keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der politischen und religiösen Gegenwart mehr hat.

Anders in Chiquitania. Die Chiquitos-Indianer haben in Bolivien nie eine den Guaraní in Paraguay vergleichbare Rolle gespielt. Ihr Land war und bleibt abgelegen. Zwar ist auch hier die touristische Vermarktung fortgeschritten, wird aber nach wie vor dadurch erschwert, dass die meisten dieser Reduktionen nur über halsbrecherische Pisten erreichbar sind. Anders als die Guaraní konnten die Chiquitanos daher auch nach der Vertreibung der Jesuiten ihr kirchliches und weltliches Gemeindeleben fortsetzen und sogar ohne „Anleitung“ selber noch die Kirche von Santa Ana bauen. Ihre Kunstwerke weisen viel deutlicher indigene Züge auf, lassen aber gegenüber der Brassanelli-Schule unter den Guaraní qualitativ zu wünschen übrig. Ihre Dörfer haben auch mehr vom Grundriss und Aufriss der Reduktionen bewahrt.

Die Kirchen, die sämtliche erhalten sind, gleichen sich sehr (und merkwürdigerweise auch der Franziskanerkirche von Yaguarón unweit Asunción), weil etliche von P. Martin Schmid gebaut, die übrigen z. T. von ihm inspiriert wurden. Es handelt sich um lange Hallen mit Seitenmauern, aber einem von Hartholzsäulen getragenen Holzdach mit Umgang und einer wenig variierten Ausstattung. Ende des 20. Jahrhunderts hat der Apostolische Vikar Anton Eduard Bösl OFM eine energische Restaurationskampagne eingeleitet und zu finanzieren gewusst, wobei der Schweizer Architekt Hans Roth zum Spiritus rector wurde und bei seinen Kirchenneubauten Martin Schmid mit Corbusier kombiniert hat.

Roth hat in San Rafael und in Santa Ana auf der Empore in einer Kiste tausende von Partituren der chiquitanisch-jesuitischen Musik entdeckt, die inzwischen, sorgfältig wiederbelebt, eine auch für den Nichtfachmann erkennbare rhythmische und melodische indigene Variante von Barockmusik bietet. Roth hat außerdem im Zuge der Restaurierungsarbeiten Werkstätten für Holzarbeiten inspiriert, die weniger in Concepción als in San Miguel weiter prosperieren.

Natürlich ist auch die Chiquitanokultur ein historisch-museales Phänomen, darüberhinaus aber anders als bei den Guaraní mit ihrer wiederbelebten Musik und manchen weltlichen und religiösen Bräuchen, die sich erhalten haben, lebendige Gegenwart, die gezielt zur abgrenzenden Identitätspflege dieser Volksgruppe eingesetzt wird.

Auch wenn in diesem abgelegenen Gebiet der Einfluss protestantischer Freikirchen geringer sein mag als in Paraguay, so gilt doch auch hier wie in ganz Paraguay und Bolivien, dass die katholische Kirche zumindest in diesen beiden Ländern nach wie vor am Tropf der Weltkirche, insbesondere europäischer Ordensgemeinschaften hängt. Die Rekrutierung von einheimischem Klerus scheint nach wie vor schwierig bis unmöglich zu sein. Trifft man einmal zwei dunkelhäutige Priester, die man auf den ersten Blick für Einheimische halten möchte, stellt sich heraus, dass es sich um Angehörige der hier sehr wichtigen SVD aus Kerala bzw. Indonesien handelt. Der Theologe wird also möglicherweise die rückhaltlose Begeisterung des Historikers nach dieser Studienreise nicht völlig teilen können.